

Nassauer Anzeiger



Ämtliches Organ

für die Stadt Nassau und für Bergnassau-Scheuern.

Publikationsorgan für das Amtsgericht Nassau.

Bezugspreis:

Vierteljahr 3.00 Mk. mit Bringerlohn.

Erscheint dreimal:

Dienstag, Donnerstag, Samstag.

Anzeigenpreis:

Die einspaltige Bezugszeile 30 Hg.

Die Zeile, wenn 100 Hg.

Filialen in: Bergnassau-Scheuern, Sulzbach, Schweighausen, Obernhof, Altenhausen, Hömberg, Elfenhütte.

Telegramme: Buchdruckerei Nassaulahn.

Bankkonto: Nassauische Landesbank Nr. 1830.

Fernsprechanruf Nr. 24.

Nr. 26.

Druck und Verlag:
Buchdr. Feinr. Müller, Nassau (Lahn).

Samstag, 6. März 1920.

Verantwortung:
Arthur Müller, Nassau (Lahn).

43. Jahrg.

Erstes Blatt.

Perne klagen, ohne zu leiden.

Aus der Bettlerpraxis.

Ein Mitarbeiter der „Berliner Morgenpost“ erzählt mit wohlthuender Offenheit von den Geschäftsbedingungen der modernen Bettler und falschen Kranken, die ja auch in anderen Städten überall zu sehen sind: Dem Mitarbeiter jenes Blattes erzählt die Frau eines Bettlers:

Wir haben in zwei Zimmern und in zwei Schichten acht Stunden gearbeitet. Wir besaßen einen rechtlichen Stundenlohn, der unbedingt stets eingehalten werden mußte. Dienstag bis Freitag arbeitete mein Mann von 10 Uhr abends bis 2 Uhr nachts und von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr mittags, während ich ununterbrochen von 1 Uhr mittags bis 9 Uhr abends meine acht Stunden hinarbeitete. Samstags standen wir beide von 6 Uhr abends bis 2 Uhr nachts. Sonntags mußten wir den ganzen Tag bis nach Mittag tätig sein. Dafür konnten wir am Montag feiern. Ebenso blieben wir an Regentagen zu Hause oder kauften neue Waren ein. Denn zu diesen Zeiten hat ein Bettler gar keinen Zweck. Auch vom 27. bis zum 29. eines jeden Monats machten wir unsere Geschäftsstellen nicht auf, da zu diesen Tagen ja doch kein Mensch einen Groschen für uns übrig hat. Die größten Einnahmen hatten wir in nicht zu hohem Vorfrühling. Da sind die Leute sehr freigiebig. Herren in moderner Kleidung sind die schlechtesten Kunden. Die bleiben nur, wenn sie in weiblicher Begleitung sind, auf die sie einen guten Eindruck machen müssen. Aus der Höhe dieser Spenden können wir Bettler stets entnehmen, in welchem Verhältnis das Paar, das an uns vorbeikommt, steht. Ehepaare haben für uns keine Augen. Unsere besten Wohltäter sind die kleinen Mädchen aus einfachem bürgerlichen Hause. Sie haben alle noch ein Herz für unseren so schweren Beruf. Sehr viel werfen auch alte Damen in den Kasten. Gar nicht selten Soldaten und Schüler. Ein kleiner Schmarren, der immer an der Schule an mir vorbeikommt, hat mich sogar einmal um eine Mark angepöbeln. Ich habe sie dem kleinen Bengel gegeben, weil ich annahm, daß er sie mir als Kavaler mit einer schönen Belohnung wieder zurückbringen würde. Aber, Pustekuchen! Der Strolch hat sich nie mehr sehen lassen. Oder doch! Am nächsten Tag. Bei meinem Mann. Den hat er auch angepöbeln. Aber gelacht haben wir nachher, als wir es uns später gegenseitig gestanden, doch sehr. Denn zwei Mark sind doch schließlich für unsereins bei den geringen Einnahmen eine Kleinigkeit.

Eine Zeit, da ging das Geschäft rapide bergab. Das war gleich nach den ersten Revolutionstagen. Da hatten wir an manchen Tagen, bei allen Ueberständen, die wir machen mußten, keine richtiges Pfennig im Kasten. Die Konfurrenz war zu stark geworden. Der und in jedem Hause krochen die Bettler herum, daß man kaum seines Lebens sicher war. Da haben wir beide, um nicht ganz zu verhungern, in der Not zu Hause

Schüttelkrämpfe gelernt. Zuerst hat es mit mein Mann nach stundenlangen Mühen beigebracht. Zunächst allein mit dem Kopf, dann mit dem Körper und schließlich mit den Händen. Zuletzt habe ich dann alles drei zusammen üben müssen. Lachen Sie nicht, so eine Sache ist verdammt schwer und macht einen entsetzlich müde und verrückt. Aber bald gewöhnt man sich an die Schüttellage. Schon nach einer Woche konnten wir beide so wunderbar schütteln, daß wir manchmal selbst nicht wußten, ob unsere Leiden nun echt waren oder nicht. Zum Abschluß unseres Schüttelstudiums sind wir noch bei einem Berufsschüler in die Lehre gegangen. Der hat uns für 1,50 Mark die Stunde eine Anzahl guter Schütteltricks gegeben. So soll man z. B. niemals Krämpfe bekommen, wenn ältere, besser gekleidete Herren mit einer Brille vorbeigehen. Das sind nämlich meistens Krämpfe. Die erkennen sofort, daß alles fauler Jauker ist, und zeigen einen noch wegen unärlteren Bettlerwerks bei der Polizei an. Auch Soldaten soll man in dieser Beziehung nicht allzuviel trauen. Entweder sind sie selbst Schüttler oder waren es, aber jedenfalls glauben sie uns unsere Komödie doch nicht. Man muß sich eben seine Kunden aussuchen, der man etwas vorstellen kann, ausführen. Dazu gehört natürlich auch eine längere Praxis. Aber sie lohnt sich. Es gab Tage, da haben wir 120 Mark nach Hause gebracht. Unsere Höchstleistung war eine Wochenentnahme von 1200 Mark. Jetzt haben wir uns endlich zur Ruhe setzen können. Ein Jahr lang Schütteln hat uns eine schöne Summe eingebracht. Und nun können wir in unseren beschriebenen Verhältnissen ganz sorgenlos unseren Lebensabend bestreiten.

Die Kriegsverbrecher.

Der Nationalversammlung ist ein Gesetzentwurf zur Ergänzung des Gesetzes über Verfolgung von Kriegsverbrechen und Kriegsvergehen vom 18. Dezember 1919 zugegangen. Der Entwurf hat folgenden Wortlaut:

Artikel 1.

Für das Verfahren auf Grund des Gesetzes zur Verfolgung von Kriegsverbrechen und Kriegsvergehen vom 18. Dezember 1919 gelten, soweit es sich um eine in Ausführung der Artikel 228 bis 230 des Friedensvertrages und der Ziffer 3 des Schlussprotokolls vom 28. Juli 1919 von den alliierten Mächten erhobene Beschuldigung handelt, folgende Vorschriften:

§ 1. Befiehlt nach der Überzeugung des Oberreichsanwalts kein genügender Anlaß zur Erhebung der öffentlichen Klage, so hat er die Akten dem ersten Strafsekt des Reichsgerichts mit dem Antrag auf Einstellung des Verfahrens vorzulegen.

Befiehlt der Senat die Einstellung, so hat er den Beschluß mit Gründen zu versehen, welche die für seine Entscheidung maßgebenden tatsächlichen und rechtlichen Erwägungen erkennen lassen. Der Beschluß ist dem Beschuldigten bekannt zu geben. Lehnt der Senat den Antrag ab, so hat er die Erhebung der öffentlichen Klage anzuordnen. Zur besseren Aufklärung der Sache

kann der Senat eine Ergänzung der Voruntersuchung oder, falls eine Voruntersuchung nicht stattgefunden hat, die Erhebung derselben oder einzelne Beweiserhebungen anordnen.

§ 2. Die Gewährung von Straffreiheit, die Verjährung der Strafverfolgung und ein früheres Verfahren stehen einem Verfahren auf Grund des Gesetzes vom 18. Dezember 1919 nicht entgegen.

Ist der Beschuldigte in dem früheren Verfahren rechtskräftig freigesprochen worden, so ordnet der erste Strafsekt auf Antrag des Oberreichsanwalts die Wiederaufnahme des Verfahrens an, falls der Beschuldigte hinreichend verdächtig ist. Das Gleiche gilt, wenn in dem früheren Verfahren auf eine Strafe erkannt worden ist, die zu der Schwere der Tat in offenbarem Mißverhältnis steht. Ist das frühere Verfahren durch einen nicht mehr ansehbaren Beschluß beendet worden, so ist, falls der Beschuldigte hinreichend verdächtig ist, die Verfolgung wieder aufzunehmen.

Erscheint dem Oberreichsanwalt eine Wiederaufnahme des Verfahrens oder der Verfolgung nicht geboten, so hat er die Einstellung des ersten Strafsektats herbeizuführen. Die Vorschriften des § 1 gelten entsprechend.

§ 3. Für das Verfahren ist auch soweit es beim Inkrafttreten des Gesetzes vom 18. Dezember 1919 bereits anhängig war, das Reichsgericht ausschließlich zuständig. Soweit die Untersuchung gerichtlich anhängig ist, hat das Gericht die Sache durch Beschluß an das Reichsgericht zu verweisen.

Artikel 2.

Der Reichsminister der Justiz wird ermächtigt, bis zur Erledigung der dem Reichsgericht durch das Gesetz zur Verfolgung von Kriegsverbrechen und Kriegsvergehen vom 18. Dezember 1919 zugewiesenen Untersuchungen zum Reichsgericht Hilfsrichter aus der Zahl der Mitglieder der Oberlandsgerichte und Landgerichte sowie der Amtsgerichte zum Zwecke der Erledigung der Geschäfte der Zivilsenate einzuberufen. Die Anordnung eines jeden Hilfsrichters ist bis zu dem Zeitpunkt unwiderruflich, in welchem die Wahrnehmung seiner Tätigkeit nicht mehr erforderlich ist.

In den Untersuchungen, die dem Reichsgericht durch das Gesetz vom 18. Dezember 1919 zugewiesen sind, dürfen die Hilfsrichter nicht mitwirken.

Artikel 3.

Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Ein Probeprozess.

Die Allierten stammten zu, daß dem deutschen Gerichtshof gestattet wird, eine Anzahl ausgewählter Kriegsverbrecher als Probefälle abzuurteilen. Es wurde beschlossen, Deutschland eine Liste von 46 Namen zu übermitteln. Wenn das Probeverfahren gehörig durchgeführt werden wird, wird die Liste von 800 Kriegsverbrechern möglicherweise drastisch vermindert.

Im tranken Elternhaus.

Roman von E. v. Winterfeld-Warnow.

21

Dagegen befiel sich Frau Eva's Name nicht. Im Gegenteil, um so mehr erst recht hier draußen abgehauen von aller Welt. Früher hatte der Schwiegervater manchmal den Wagen oder Schlitten zur Verfügung gestellt. Jetzt tat es Maria wohl auch; aber Eva wollte den Schwiegervater nicht verpflichtet sein, und jede größere Gesellschaft war noch durch die Trauer um den Schwiegervater verboten. Spaziergang im Schnee aber hätte sie. Was hatte man auch davon? Weit kam man nicht. Und ob man nun hier draußen umherstapfte und sich nasse Füße holte oder nicht! Da lag sie schon noch lieber auf der Chaiselongue und knabberte Pralinen.

Eva hatte schon oft davon gesprochen, daß man doch einen Wagen haben müsse. Wilhelm wehrte aber energisch ab. Eva beharrte jedoch leise weiter, manchmal mit Bitten, ein andermal mit Schmähen, und endlich stand eines Tages eine entzückende Equipage vor der Tür.

Helene's Bruder mit geschorenen Mähnen und komplexen Schwänzen. Blühendes Silbergeschirr. Ein leichter, blau ausgelegener Jagdwagen, und auf dem Bod der Kutscher in tadelloser, vornehm-einfacher Drosche.

„Endlich!“

Verliebt blickte Eva auf das Gefährt, und zum ersten Male seit Monaten bot sie ihrem Mann aus eigenem Antrieb eine Zärtlichkeitsbezeugung, indem sie beide Arme um einen Hals legte.

Eise sprang jubelnd um Wagen und Pferde herum.

„Und nun macht Euch fertig! August fährt so lange einige Male um den großen Hofenplatz, damit die Pferde beim Stehen nicht unruhig werden.“

Es war Wilhelm sehr schwer geworden, seiner Frau diesen Wunsch zu erfüllen. Seine beiden Werke bedurften augenblicklich einer Zeit der Ruhe. Er hatte zuviel Geld für die Geschwister flüssig machen müssen. Das war bei den bestunblichen Werken doch zu spüren.

Da waren die beiden schönen Pferde, der Wagen samt

Geschirr und Drosche, eine große Ausgabe. Er hatte auch überlegt, ob er nicht ein Auto stattdessen anschaffen sollte. Chauffeur und Kutscher und Benzolverbrauch statt der fressenden Pferde — es wäre daselbe gewesen, nur Frau Eva darauf vielleicht noch stolzer.

Aber bei vernünftiger Erwägung fand Wilhelm doch, daß die Pferde zu Zeiten, da sie nicht zu Ausfahrten benutzt wurden, ihm noch zu kleinen Geschäftsfahrten nützlich kämen. Und auch im Winter bei Schneebahn wäre ein Auto unpraktisch gewesen. So entschloß er sich für die Equipage.

„Wohin wollt Ihr?“ fragte er, als seine Frau mit Eise, zur Ausfahrt gerüstet, aus dem Hause trat.

„Wohin? Selbstverständlich zu Maria!“

„Ja, ja, zu den Tanten!“ juchzte Eise. „Die guten Tanten werden sich auch so herzlich freuen, wenn sie sehen, was wir von dem allerbesten Papi geschenkt bekommen haben!“

Das war nun nicht gerade der Grund gewesen, warum Eva so selbstverständlich als Ziel das elterliche Haus angegeben hatte. Es war vielmehr der Wunsch, den Schwägerinnen zu zeigen: Nun habe ich es ebenso gut wie Ihr. Nun brauche ich Eure Gnade nicht, wenn ich fahren will. Im Gegenteil, mein Fahrwerk ist nun das viel elegantere. Eure alte Familienkutsche ist die richtige Kutsche nach gegen diesen flotten, leichten Jagdwagen. Und was das Haus anbelangt, so erreiche ich auch das noch. Wilhelm muß bauen — er muß! Oder mindestens anbauen. Und dann schaffe ich mir auch darin ein neues, viel schöneres Heim, als es das alte, große, düstere Patrizierhaus ist. Dann will ich mal sehen, wer die Glücklichere von uns ist.

Das alles sagte sie nicht laut, aber es ging ihr durch den Kopf, während sie der Stadt zurollten. Und die Gedanken mußten sich wohl sehr deutlich auf ihrem Gesicht spiegeln, denn die kleine Eise sagte auf einmal: „Mutti, Du bist doch so still, und Du siehst aus, als ob Du Dich nicht freust. Du siehst gar nicht lustig aus, eher böse. Mutti, freust Du Dich denn nicht? Ach, es fährt sich doch himmlisch mit unserem Wagen! Aber eigentlich fahre ich ebenso gern mit den Tanten — das ist fein. Tante Maria hat immer Schokolade und Kefel mit, und wenn wir dann aus der Stadt heraus sind, dann darf ich essen. Und Tante Trudel, die macht lauter

zum mit mir, so daß sich Joseph manchmal unguken muß, weil er sich das Lachen nicht verkneifen kann.“

„Ein herrschaftlicher Kutscher auf dem Bod darf nicht lachen. Er darf gar nicht tun, als ob er etwas von dem Gespräch hinter sich verstehe. Sieh nur, wie gerade unser Kutscher sitzt!“

„Ach Mutti, Joseph darf das schon. Der ist schon dreißig Jahre bei Großpapa gewesen, und der hat die Tanten alle schon gefahren, als sie noch so klein waren!“

Sie zeigte ungefähr die Größe einer kleinen Kasse. „Und dann hat er sie später auf seine Pferde gesetzt und hat sie reiten lassen. Und seine Pferde sind doch auch schon dreißig und vierzehn Jahre alt, sagt Joseph, na, und der muß es doch wissen. Und wenn wir abends zurückkommen und ich bin müde, dann legt mich Tante Maria längs auf den Klappstuhl, und da kann ich schlafen, bis wir zu Hause sind. Und noch seiner ist's, wenn Onkel Henning da ist oder Bruno Bergholz. Dann kommt man aus dem Lachen nicht heraus. Onkel Henning, der macht lauter dummes Zeug. Ach, ich mag Onkel Henning zu gern!“

Eva hörte nicht allzu viel auf das Gepolde der Kleinen. Nur das hatte sie wieder unangenehm berührt, daß Eise mit solchem Entzücken von allem sprach, was sie bei den Tanten erlebte, und ein Gefühl der Eifersucht wollte sie beschleichen.

Aber eigentlich war Eise stets über alles entzückt. Sie war ein seltsames Kind. Ob sie — Eva — auch wohl mal so sonntags gewesen war? Eiselind hieß sie nicht umsonst. Sie war der verkörperte Sonnenstrahl mit ihren goldgelben Haaren und dem zarten Figürchen.

Da hielten sie vor dem Hause.

In demselben Augenblick rief Eise schon: „Tante Maria, Tante Maria, komm heraus und sieh doch!“

„Aber, Eise, schrei doch nicht von draußen her, das schicklich doch nicht. Wir müssen doch aussteigen.“

„Ach nein, nein, bitte, bitte, liebe Mutti, nicht aussteigen! Die Tanten sollen uns doch so sehen, hier drin, wie wir sitzen!“

„Riekt!“ schrie sie dann in lautesten Tönen. „Riekt!“
Ja auch, gleich im ersten Augenblick auf Marias Gesicht zu sehen, welchen Eindruck das neue Gefährt auf sie machen würde. Sie blieb also erwartungsvoll sitzen.

Die Nationalversammlung.

Berlin, 3. März.

Präsident Hehenbach eröffnet die Sitzung um 1.25 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die Beratung des Antrages Frau Agnes und Genossen betreffend Aufhebung der Strafe einer für die Regierungsbefugnisse Düsseldorf, Arnberg, Münster und Minden erlassenen Verordnung des Reichspräsidenten in Verbindung mit dem Antrag der Partei betr. Aufhebung einer weiteren Verordnung des Reichspräsidenten für das Reichsgesetz.

Abg. Cohn (U. Soj.): Die Verordnungen, welche u. a. die Zuchthausstrafe für Brandstiftung, Beschädigungen von Eisenbahnen usw. in Todesstrafe umwandeln, sind der Nationalversammlung erst vor acht Tagen zugegangen. Sie sind zurückzuführen auf die Gesetze gegen die Unabhängigen im Anschluß an die Vorgänge am Reichstag. Sie richten sich zuerst nur gegen die Industriebezirke, dann aber gegen das ganze Reich mit Ausnahme von Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden. Die Nationalversammlung wird also von neuem bezogen. Die Maßnahmen des Reichspräsidenten auf der Grundlage des Belagerungszustandes richten sich gegen die Unabhängigen Partei und arbeiten mit den alten Mitteln des Zuchthausstrafes und der Versammlungsverbote. Vom Standpunkt der Regierung aus dürfte eigentlich nur ein Redewort erfolgen, nämlich ein solches gegen den Minister Kossel, der die Auslands- und Inlandspolitik für den Fortschritt anzuwenden scheint, auf den er in Unterredung mit In- und Ausländern loslagern darf. Die Vorbereitung für die Reichswahlen wird bemerkt, um die ungewissen Personen aus der Opposition zu ziehen. Bei der Beratung der Verfassung ist es niemanden entfallen, mit dem Artikel 48 dem Reichspräsidenten oder gar dem Reichswahlminister das Recht einzuräumen, in einem Bezirke des Reichs wie in Düsseldorf besondere Gerichte einzusetzen, die nur auf Todesstrafe erkennen sollten. Die Sozialdemokratie unterläßt diese Richter. Die heutige Regierung mißbraucht ihre Macht mit demselben Maß wie die alte.

Reichsminister Schiffer: Die Ausführungen des Vorredners widersprechen dem Geiste des Artikels 48 der Reichsverfassung. Es ist in dem Artikel genau vorgesehen, welche Paragrafen der Reichsverfassung durch Verordnungen des Reichspräsidenten befristet aufrechterhalten werden können. Die demokratische Regierung muß sich in und wird unter Verantwortung vor dem Parlament alle Mittel anwenden, um die Ordnung zu wahren.

Reichsminister Kossel: Die wilden Eisenbahnerstreiks, die Vorgänge vor dem Reichstag zwingen die Regierung zu energischen Maßnahmen. Die Verordnung richtet sich gegen bewaffnete Banden, nicht gegen Lohnstreikende. Die Todesstrafe, von der so viel die Rede ist, ist von der Bestätigung des Reichspräsidenten abhängig. Bedroht wird lediglich, wer an einem Aufruhr teilnimmt. Wir haben mit der Anwendung eines Mittel bis zum äußersten gewartet. Wirksam gemacht von der Verordnung ist lediglich der erste Teil, der die außerordentlichen Gerichte betrifft. Es ist nur Verheerung der Bergleute, wenn behauptet wird, Streikende seien wegen ihres Streiks vor diese Gerichte gebracht worden. Als die Unabhängigen im Ruhrgebiet die Herrschaft hatten, war es schlimmer als unter dem Belagerungszustand. Der Belagerungszustand im Industriebezirk bleibt bestehen, solange dort Gewalt und Terror einer Minderheit abgewehrt werden muß. Der juristische Ernst der Lage unseres Landes gestattet nicht, auf schnelle Anwendung eines Mittel zu verzichten. Alle, die über Gewalt schreiben, mögen selbst auf Gewalt verzichten. (Beifall.)

Abg. Löbe (Soj.): Wir stimmen gegen den Antrag.

Abg. Henke (U. Soj.): Minister Schiffer hat mit aller Deutlichkeit gesagt, welche Gefahr in einem so totalen Vollmacht des Reichspräsidenten liegt. Kossel und seine Genossen üben eine Diktatur der Minderheit aus.

Die Anträge werden abgelehnt. Es folgt die zweite Beratung des Entwurfs eines Kapitalertragsteuergesetzes.

Abg. Dr. Braun-Franken (Soj.) als Berichterstatter bespricht eine Reihe von Petitionen von Wohlfühligen und wissenschaftlichen Anstalten.

Zu § 3 (Freiung von der Steuer) begründen die Abg. Dr. Dornburg (Dem.), Dr. Blund (Dem.) und Herrmann-Waltersberg (Dem.) eine Reihe von Anträgen.

Abg. Gruber (Zentr.) wünscht eine besondere Berücksichtigung der freien Berufe, zumal der Journalisten und Schriftsteller.

Unterstaatssekretär Moske mahnt zur Vorsicht bei weiteren Bestimmungen von der Steuer.

Abg. Dr. Nießer (Dnat. Vp.): Eine besondere Berücksichtigung der freien Berufe wäre zu erwägen, wenn eine angemessene juristische Form dafür gefunden werden könnte.

Nach weiteren Auseinandersetzungen wird § 3 in der Ausschussfassung angenommen, ebenso einige Abänderungsanträge der Demokraten, darunter der, daß bei den auf Grund des Reichsteuergesetzes angemeldeten Betrieben nur der Uberschuß der Zinserinnahmen über die Zinsausgaben im laufenden Rechnungsjahr der Steuer unterliegt, ebenso derjenige, daß die Kirchen und religiösen Gemeinschaften vom Gesetz ausgenommen werden.

§ 7 wird auf Antrag Blund (Dem.) in der folgenden Fassung angenommen: Steuerträger ist der Gläubiger. Die Ueberwälzung der Steuer ist verboten.

Der Rest des Gesetzes wird angenommen. Morgen 1 Uhr Landessitzung und Gesandtschaften betr. Kriegsvorfällen. Schluß 6 Uhr.

Die Fraktionen der Deutschen Volkspartei und der Deutschnationalen Volkspartei haben folgenden Antrag in der Nationalversammlung eingebracht:

Die Nationalversammlung wolle beschließen: 1. Die Reichsregierung zu ermahnen: a) alsbald mitzutun, welche Gesandtschaften die Nationalversammlung nach ihrer Auflösung vorzuliegen gedenkt, b) die Entwürfe zum Reichstagswahlgesetz, zum Gesetz über die Wahl des Reichspräsidenten und zum Gesetz über Volksentscheidungen und Volksbegehren mit größter Beschleunigung vorzulegen. 2. Sich vom 1. Mai 1920 an für aufgelöst zu erklären.

Zur Tagesgeschichte.

Das Tabaksteuergesetz.

Der Zeitpunkt des Inkrafttretens des Tabaksteuergesetzes vom 12. September 1919 soll nach § 92, Abs. 1, dieses Gesetzes der Reichsminister der Finanzen bestimmen. Es ist in Aussicht genommen, das Gesetz am 1. April in Kraft treten zu lassen; die endgültige Entscheidung kann jedoch erst getroffen werden, wenn der Ausschuß der Nationalversammlung über den ihm mit Zustimmung des Reichstags vorgelegte Entwurf einer Verordnung über weitere Ermäßigung der Tabaksteuer beschloffen hat. Da seinerzeit vom Tabaksteuere der Wunsch ausgesprochen worden ist, von dem Inkrafttreten des Tabaksteuergesetzes vier Wochen vorher Kenntnis zu erhalten, wird schon jetzt auf die Absicht, das genannte Gesetz am 1. April in Kraft zu setzen, aufmerksam gemacht.

Die Abgeordneten-Bezüge.

Schmerzhaft wird in den beiden Berliner Parlamenten davon gesprochen, daß die preussische Landesversammlung in eine Lohnbewegung eingetreten sei und daß die Nationalversammlung den Sympathiestreik beschloffen habe. Tatsächlich hat, wie wir hören, der Reichsausschuß der preussischen Landesversammlung die Frage der Erhöhung der Entschädigung für die Abgeordneten ernsthaft erwogen und hat beschloffen, sich darüber mit dem Reichsausschuß der Nationalversammlung in Verbindung zu setzen. Die Abgeordneten beider Parlamente erhalten heute eine Aufwandsentschädigung von 1000 Mark monatlich, das ist für den Tag etwas über 30 Mark. Wenn man aber berücksichtigt, daß kein Abgeordneter in Berlin heute ein Nachquartier unter 15 Mark findet und daß jede Hauptmahlzeit heute mindestens 10 Mark kostet, so wird man zugeben müssen, daß mit diesen 30 Mark täglich kein Abgeordneter mehr auskommt. Wenn man außerdem beachtet, daß während seiner parlamentarischen Tätigkeit der Abgeordnete seine Berufsarbeit zu Hause zurückstellen oder gar vernachlässigen muß, so ist es begreiflich, daß eine Erhöhung der Bezüge angestrebt werden muß. Eine solche würde, wie es heißt, allerdings nur für den Fall beschloffen werden, daß die Neuwahlen im Herbst stattfinden. Sollte man sich dagegen für Frühjahrswahlen entscheiden, so käme eine Erhöhung der Bezüge nicht mehr in Frage.

Erzbergers Steuererklärungen.

In dem Verfahren gegen den Reichsfinanzminister Erzberger wegen Verstoßes der Steuerhinterziehung wird eine Anzahl Zeugen genannt, die im Auslande wohnen und die auch über die Vermögensverhältnisse nach der Schweiz Aussagen machen sollten. Unter diesen Umständen ist mit einem baldigen Abschluß des Ermittlungsverfahrens nicht zu rechnen. Reineswegs wird dies vor Ostern abgeschlossen sein.

Zum Sklarz-Skandal

Ein Teil der in der Mary-Maffie erhobenen Beschuldigungen wird jetzt bereits zurückgenommen. Sonnenfeld feiert, von dem die Behauptung herrührt, Sklarz und Scheidemann hätten die Forderung der Ermordung von Liebknecht und Rosa Luxemburg angesetzt, hat, wie die Weltstimme mitteilt, Schmidmann wissen lassen, daß er für seine Beschuldigungen keine Beweise habe und bereit sei, alles zurückzunehmen und Scheidemann eine Ehrenerklärung zu geben, wenn der Strafanktrag gegen ihn zurückgezogen werde. Ebenso hat Rhodius zugestanden, daß an der Geschichte mit dem angeblich in der Kopenhagener Gesandtschaft gestohlenen Briefen wahres Wort sei; er habe die Geschichte frei erfunden und sich den Inhalt des Briefes aus den Fingern gesaugt, um den Baumeister u. Co. Geld herauszuholen. Rhodius, der jetzt im Gefängnis sitzt, hat sich gleichfalls an Schmidmann mit der Bitte gewandt, ihm seinen Streich, den er mit seiner damaligen großen Notlage begründet, zu verzeihen.

Berlin und Moskau.

Die wiederholten Angebote Russlands an Deutschland auf Abschluß von Handelsverträgen usw. sind in der letzten Zeit aus dem Stadium der Erwägungen heraus sprüchdelig geworden. Einem offiziellen Handelsabkommen mit Russland stehen die Bestimmungen des Versailles Vertrages entgegen, doch wird darauf hingewiesen, daß Handelsverträge zwischen Interessengruppen abgeschlossen werden können. Der Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten in der Nationalversammlung ist daher in eine Besprechung der gesamten Disfragen eingetreten und zwar unter Aufsicht des Ministers für auswärtige Politik, Müller. In parlamentarischen Kreisen wird von Vertretern aller Parteien betont, daß die Beziehungen zwischen Moskau und Berlin unverzüglich in irgend einer Form wieder aufgenommen werden müßten.

Die türkische Frage.

Der Korrespondent des Pariser „Journal“ schreibt aus London: Man glaubt zu wissen, daß das türkische Reich stark vermindert werden wird: nur 6 Millionen Einwohner haben werden. Die Linie Enos-Midia sei das Westliche, was man bewilligen werde. Es sei wahrscheinlich, daß das große türkische Reich sich in Europa auf Konstantinopel und einige Vorstädte beschränken werde. — Der Sonderberichterstatter des „Morning“ warnt in einem Londoner Telegramm Frankreich, sich gegen die Stimmung in England und Amerika einzusetzen.

Das Reutersbureau glaubt zu wissen, daß die Londoner Konferenz über den Friedensvertrag beschloffen habe, die türkische Flotte zu vernichten.

Aus dem besetzten Gebiet.

Koblenz, 1. März. Nach einer Mitteilung an den Reichskommissar beschloß die Interalliierte Rheinlandschaftskommission, den die Reichsvermögensverwaltung betreffenden Abschnitt 3 der Verordnung vom 13. Oktober 1919, welcher lautet: „Für das besetzte Gebiet tritt an die Stelle der unter 2 bezeichneten Abteilung der Landesfinanzämter die Reichsvermögensverwaltung für das besetzte rheinische Gebiet mit den ihr unterstellten Zweigstellen und örtlichen Behörden“, bis auf weiteres außer Kraft zu setzen. — Zur Behebung von Zweifeln wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Interalliierte Rheinlandschaftskommission auf Antrag des Reichskommissars ihre Zustimmung zur Durchführung der Verordnung über Landesgerichte gegen den Schlichthandel und alle Preistreiber gegeben habe.

Eintritt beim Obersten Rat.

Ein wirtschaftliches Manifest.

Der Oberste Rat hat ein wirtschaftliches Manifest fertiggestellt. Aus dem Wortlaut, der den nächsten Tagen veröffentlicht werden soll, weiß der Londoner Berichterstatter des „Echo de Paris“ folgendes zu melden: Nach seiner Ansicht sei das Manifest in einer Atmosphäre entstanden, die das Buch von Keynes über die Folgen des Vertrags von Versailles in dem Maß zusammenfaßt. Die europäische Geographie besitze nicht nur, daß Deutschland stark, sondern darin, daß Deutschland ruiniert sei. Das Manifest beginnt mit einem lauten Vorwort, in dem die Notwendigkeit betont wird, Deutschlands und Russlands wirtschaftliche Wiederherstellung sicher zu stellen, indem man ihnen Rohstoffe liefere. Weiter glaubt, die Verfasser des Manifestes hätten die möglichen politischen Konsequenzen einer derartigen Operation vergessen. Frankreich begreife, daß es nicht an der Seite eines Deutschlands leben könne, das von Anarchi: und Elend beherrscht werde, und daß es nur geschützt werden könne durch den festen Willen. Aber Frankreich habe das Recht zu verlangen, daß seine berechtigten Forderungen aufrechterhalten werden und wenn man den Wunsch äußere, das besetzte Deutschland wieder zu bringen, wäre Frankreich berechtigt zu fordern, daß man die versprochenen Wiederherstellungssicherheiten Berlinar meint, im pazifistischen Europa von 1920 dürfe das wirtschaftliche Manifest nicht einer Kapitulation vor dem Germanismus gleichkommen.

Deutschlands Not.

„Daily Chronicle“ schreibt im Hinblick auf die Wirtschaftsbedingungen des Obersten Rates: Der größte Teil des deutschen Volkes kann selbst den täglichen Lebensbedarf nicht in genügenden Mengen beschaffen. Ein Deutscher erhält weniger als die Hälfte der von Obersten Wirtschaftsrat für ein Individuum berechneten Menge von Kalorien und kommt zu dem Schluß, das einzige Mittel sei eine Aktion zugunsten aller leidenden Völker.

Der „Telegraph“ meldet: Donat Law erklärt im englischen Unterhaus in Beantwortung einer Anfrage, der Wert der Lebensmittel, die Deutschland bezahlt habe und deren Lieferung bereits durchgeführt sei, betrage bis zum 13. Februar 15 149 677 Pfund Sterling, während der Wert, der laut Kontrakt zu liefernden Lebensmitteln in derselben Zeit sich auf 655 473 Pfund Sterling belaufe.

Deutsch-Österreich.

Eine englische Stimme.

Das „Daily Chronicle“ veröffentlicht einen langen Brief aus Wien, der klar begründet, daß man Österreich nie hätte verbieten sollen, sich mit Deutschland zu vertragen. Die Deutsch-Österreicher hätten verschiedene Erwerbsquellen, die genügen, aber in Deckung der augenblicklichen Bedürfnisse nicht, so daß Österreich ein weber Ansehen an Deutschland suchen oder Mittel einer Donaueinfuhr werden müsse. Da das Friedensabkommen den ersten Weg ausschließt, so bleibt nur der zweite übrig, obwohl die nationalen Erwägungen zu Gunsten des ersten sprächen. Die Stellung der anderen Staaten würde durch Österreichs Billigung wesentlich gehoben werden, „denn Wien hat durch die Verhandlungen bewiesen, daß es für die anderen Länder der Monarchie notwendig ist, und wenn wieder Frieden zwischen diesen Ländern besteht, wird diese Notwendigkeit sich aufs neue herausstellen“. Wenn diese Ansicht nicht verstanden werde, müsse Österreich entweder mit Deutschland zusammen- oder zugrunde gehen, das es brauche mehr, als es durch eigene Erzeugung schaffen könne. Nur nationaler Trost könne dieser Forderung in Wege stehen.

Der neue Posttarif.

Die Verhandlungen zwischen dem Verkehrsministerium und der Reichspostverwaltung sind abgeschlossen. Leider sind die schlimmsten Erwartungen noch wesentlich übertraffen, denn teilweise ist die Verteuerung durch eine Neuaufstellung noch über 100 Prozent hinaus erhöht worden. Die Reichspostverwaltung erklärt, daß angesichts des Gebühretages von etwas unter einer Milliarde, der trotz der Mehrerinnahmen verbleiben würde, der Tarif nicht so weit geht, als er zur Bilanzierung des Staats geben müßte. Durch Neuorganisation muß die Verwaltung einerseits die Arbeit zu verbilligen, andererseits eine Mehrarbeit durchsetzen. Zu diesem Zweck sind schon vor Monaten die Oberpostdirektoren zu Gutachten aufgefordert worden.

Ueber die zukünftigen Postgebühren, die mit größter Beschleunigung an den Reichstag und die Nationalversammlung gehen sollen, wird mitgeteilt:

Einfache Briefgebühren unter Fortfall der Ermäßigung für den Orts- und Vorortverkehr 30 Pf. für Doppelbriefe 50 Pf. Paketgebühren bis 5 kg im Abwehr 1,25 Mk. (bisher 0,75 Mk.), im Fernverkehr 2 Mk. (bisher 1,25 Mk.), bis 10 kg. 2,50 Mk. (bisher 1,50 Mk.) bzw. 4 Mk. (bisher 2,50 Mk.), bis 20 kg. 10 Mk. (bisher 4 Mk.) bzw. 16 Mk. (bisher 6 Mk.). Für dringende Pakete wurde bisher eine Gebühr von 2 Mk. pro Paket erhoben; in Zukunft beträgt die Gebühr für diese Pakete die dreifache Gebühr für einfache Pakete. Die Postkartengebühren betragen in Zukunft einheitlich 20 Pf.; die Drucksaftengebühren werden verdoppelt. Die Postanweisungsggebühren betragen in Zukunft bis 50 Pf. 50 Pf., über 50 bis 100 Pf. 1 Mk., über 200 bis 500 Pf. 1,50 Mk., über 500 bis 1000 Pf. 2 Mk.; im Postschekverkehr bleibt es bei den bisherigen Gebühren. Die Gebühr für die Einbestellung wird verdoppelt. Für Pakete, die nicht spätestens am zweiten Tage abgeholt werden, wird in Zukunft eine Lagergebühr von 30 Pf. pro Tag erhoben.

Der Zeitungstarif wird vollständig neu gestaltet. Es wird in Zukunft für die Nummer im durchschnittlichen Gewicht bis zu 20 Gramm 3 Pf. erhoben, von 20—50 Gramm 4 Pf. und je ein Pf. mehr für jede weiteren 10 Gramm.

Die Telephon- und Telegraphiegebühren betragen in Zukunft das Doppelte der bisherigen. Die Jahrespauschalgebühr für Telephonanschlüsse beträgt in Zukunft bei einem Reg bis zu 50 Teilnehmern 620 Mk. (bisher 160 Mk.), bei über 20 000 Teilnehmern 760 Mk., bei über 100 000 Teilnehmern 800 Mk. Weiter ist beabsichtigt, da die Post nicht mehr in der Lage ist, die steigenden Unterhaltungskosten

... die Telephon- und Telegraphenanlagen aus den ...
... die Zahlung einer einmaligen Gebühr von ...
... 1000 M. für den Anschluß zu fordern, die vom Re- ...
... der Anschluß ausfällt, zurückgezahlt werden. Für ...
... 200 M. gezahlt werden. Eventuelle ...
... der Anschluß zu zahlen, scheint bei den ...
... der Anschluß zu zahlen, scheint bei den ...

Die neuen fast durchwegs im Vergleich zu den bis-
herigen verdoppelten Postgebühren müssen im Zusammenwirken mit der Verdoppelung der Eisen-
bahnfrachten eine Drosselung des Geschäftsverkehrs erge-
ben, die sich in einer weiteren noch nicht übersehbaren
Steigerung der Preise auch für die notwendigen Lebens-
mittel auswirken wird. Die Frage, wie lang die-
ses Experimentieren an der Schraube ohne Ende noch
fortgesetzt werden kann, ohne zum Zusammenbruch der
wirtschaftlichen „Ordnung“ zu führen, scheint bei den
Vorzeichen der Reichsregierung sehr optimistisch beur-
teilt werden zu sein.

Allerlei Nachrichten.

Unbegündete Alarmnachrichten.

Gewisse Pariser Blätter bringen zu leicht ermittel-
ten Zwecken neuerdings oft Alarmnachrichten über die
Mobilisation von Kriegsmaterial aller Art in Deutschland.
So liest sich das „Journal“ aus Paris, daß
insbesondere Linsen und Röhren, Marienburger-
Kriegsmaterial, während die Feinde die Feinde
Verstecke für Schützengräben und ortsfeste In-
strumente für Flugzeuge herstellen unter dem Vorwand, daß
dieses Kriegsmaterial gegen die russischen Vorkämpfer die-
nen sollen. Demgegenüber wird festgestellt: Die Heeres-
leitung hat an optischen Instrumenten keine einzige Be-
stellung in Auftrag gegeben und ebenso wenig irgend-
welche Bestellungen auf Maschinengewehre. Scharfe In-
strumente und Artilleriemunition wird ebenfalls nicht an-
gefordert. Ein früher noch laufender Vertrag auf Küsten-
Batterien wurde im Herbst 1919 zurückgezogen. Die Be-
hauptung des Journals erweist sich daher jeder tatsäch-
lichen Grundlage.

Wiens Dank.

Die Wiener „Arbeiterzeitung“ stellt fest, daß mit
dem am Montag nach Dänemark abgegangenen Rind-
zug die Zahl der seit September 1919 nach dem Aus-
land geschickten Rinder 50 000 erreicht habe. Die Ge-
schichte der Menschheit weist keinen ähnlichen Fall auf,
daß eine förmliche Rinderwanderung nach einem
Landen stattgefunden habe, um Rinder vor Not zu er-
retten. Erst später wird man begreifen lernen, wie un-
geheuer groß dieses Werk menschlicher Hilfsbereitschaft
war. Wenn Wien in all seiner Not etwas erhalten kann
so ist es angesichts des Rinderhilfeverses, von dem man
nicht reden kann, ohne auch das Rinderhilfevers der Ame-
rikaner zu gedenken, die seit Mitte Februar die Rinder-
herde auf 147 000 Rinder ausdehnten. Weitere 20 000
wurden von Schweden und Hollandern mit Wahlgeldern
bedacht. Eine ganze Schar von Altkriegern werden des
britischen Hilfswerks teilhaftig. Wir sehen vor uns ein
Menschenwerk der Menschlichkeit, das nicht hoch genug ein-
geschätzt werden kann. Das ganze Hilfswerk ging von
der Hilfsbereitschaft Schwedens aus. Dann folgten die hollän-
dische und schwedische Aktion ein, die in rascher Folge
die übrigen Länder sich angeschlossen. Man gedenkt der
guten Dank. Vor der Menschlichkeit aller beugt sich
Wien.

Volkswirtschaftliches.

Wagenmangel.

Wie der „Vorwärts“ erzählt, ist mangels Waggons
zum Abtransport der Kohle, die Durchführung des mit
den vier großen Bergarbeiterverbänden des Ruhrreviers
erzielten Abkommens gefährdet. Von ersten Tag an
war klar, daß die Reparatur der Grubenbahnen überhau-
pt zum Stillstand kommen würde, wenn sie von Reparatur
des Eisenbahnnetzes und zwar sowohl des Netzes, wie des
Verkehrspersonals, — ergänzt würde. Dieser Wagnis-
wahrheit hatte auch der Reichsminister in den Eisen-
bahnangelegenheiten Ausdruck gegeben, jedoch zu hoffen war,
die notwendigen Maßnahmen würden ohne Verzug in
Angriff genommen werden. Nun scheint auch dies Hoff-
nung, wie viele andere, zu trügen. Man soll nicht die
Gefahr unterschätzen, die in dem ganzen, planlosen Vor-
gehen liegt. Die Bergleute machen jetzt Überbückungen;
aber wenn sie sehen, daß ihre Weiterförderung nicht ab-
gesichert wird, so werden sie eines Tages wieder nach
ihren eigenen Schicksal machen. Und wenn dann wirk-
lich die Eisenbahnen zu Überbückungen bewegen ist in
Wien, so kann es passieren, daß für sie wieder keine Weiter-
förderung zur Abfuhr bereit liegt. Dieses Verlangen
prompsten Instandsetzens aller Produktionsfaktoren
ist also das beste Mittel, jeden Trieb zur Wehrhaltung
im Entsetzen wieder zu erlösen! (D. Red.)

Vermischtes.

Memels Farben. Seit einigen Tagen haben die
Bewohner des Memelgebietes bis auf weiteres ihre deut-
sche Staatsangehörigkeit verloren; unter General Obry
ist eine französische Besatzung eingezogen, die sofort an-
ordnete, daß alle deutschen Habsburgerzeichen und Flaggen
zu entfernen seien. Es ist nun ein Landesdirektorium
aus den Spitzen der einheimischen Bevölkerung gebildet
worden, und dieses hat beim französischen General durch-
gesetzt, daß der Memelgau die alten Memeler Abzeichen
im Wappen führen darf; die Flagge wird Goldsch-
warz sein und im oberen Felde wird das schmutzige alt-
Memeler Stadtwappen stehen, wie es über dem Ein-
gang am Memeler Rathaus angebracht ist, der Leuch-
turm mit den beiden Baaken und dem Schiffschiff dar-
unter. Auch die französische Besatzung bedient sich seit
einer Woche dieser Farben; das Schilderhaus vor der
Bühnen des General prangt in Goldschwarz-rot-weißen Strei-
fen.

— Die Erhöhung der Fahrpreise an der
Eisenbahn hat, wie man uns schreibt, schon die erwartete
Wirkung gezeigt. Eine allgemeine Abwanderung aus
den teureren Klassen nach der 3. und 4. Wagenklasse ist
auf allen Linien festzustellen. Die Folge ist zunächst eine

Überfüllung der 4. Wagenklasse, die höchstens noch durch
den Rückgang des gesamten Personenverkehrs etwas ge-
mildert wird. In den letzten Tagen vor Inkrafttreten
der neuen Fahrpreise war eine erhebliche Verkehrsstei-
gerung zu bemerken, denn jeder, den nicht Berufsge-
schäfte unbedingt zur Bahnfahrt zwingen, wollte noch
rasch zu den alten Fahrpreisen eine notwendige Reise
vor den 1. März erledigen. In den Wagen 1. und 2.
Klasse zeigen sich auch in den Schnellzügen jetzt weit
größere Lücken, und auch die 3. Wagenklasse wird mehr
und mehr als zu teuer gemeldet. Bislang wurden auch
die bisherigen Abkommensarten nicht in dem früheren
Umfang erneuert.

— Die Preise für Rindfleisch. Von zuständi-
ger Seite wird folgendes mitgeteilt: Während der Her-
stellerepreis für inländische Rindfleisch (einschließlich
Steuer) bisher 600 M. betrug, belaufen sich jetzt die
Herstellereisen (einschließlich Steuer) auf 1500 M.
die Risse von 1000 Kilo zu je 20 Schacheln. Die Preise
für ausländische Rindfleisch übersteigen infolge der hö-
heren Anforderungen in Schweden und des höchsten Stan-
des unserer Währung die für inländische außerordentlich.
Auch die Vergütung des Handels mußte wegen der Ver-
teuerung der Verarbeitungsstoffe erheblich erhöht werden.
Man hat nunmehr einen Einheitspreis für in- und aus-
ländische Rindfleisch festgelegt. Dieser beträgt für ein
Kilo mit 10 Schacheln Inhalt 3,50 M. Von diesem
Preis müssen die Einzelhändler für jede Risse 1250 M. an
die vom Reichswirtschaftsministerium verwaltete Aus-
gleichskasse abführen, damit der höhere Preis für aus-
ländische Rindfleisch beglichen werden kann.

Der in An zuständiger Stelle wird bestätigt, daß
sich der Reichsrat bereits in den nächsten Tagen mit der
Frage eines neuen Millardenkredits zur Senkung
der Lebensmittelpreise beschäftigen wird.
Es ist anzunehmen, daß in aller Kürze ein Beschluß
hierüber erfolgen wird.

Bern. Der Nationalrat genehmigte mit 115 gegen
55 Stimmen den Bundesratsbeschuß betr. den Beitritt
der Schweiz zum Völkerbund. Die Amerikaklausel wird
fallen gelassen. Dagegen stimmten die Sozialisten und
einige Liberale.

Von Nah und Fern.

•• Nassau, 4. März. Herr Landwirt Hugo Kramer
von Hof Bubenborn hat das Gut Siepen bei Waren in
Meklenburg in Größe von 400 Morgen käuflich erworben.

•• Nassau, 4. März. Allg. ev. prot. Missi-
onsverein. Die Schriften, die zu dem Vortrag des
Herrn Missionsinspektors Knott aufzulegen sollten und durch
ein Versehen nicht zur Stelle waren, sind inzwischen einge-
troffen und liegen zur Einsicht im 1. Pfarrhaus und Sonntags
an den Kirchentüren aus. Der Preis der gut gedruckten und
vorzüglich ausgestatteten Schriften ist sehr billig; die meisten
Hefte kosten 35 und 40 Pfg., ein Preis, zu dem heute
überhaupt sonst kein Buch mehr verkauft werden kann.
Es empfiehlt sich daher, von der günstigen Gelegenheit Ge-
brauch zu machen und das eine und andere dieser interessan-
ten, illustrierten Hefte und Bücher, die sich übrigens auch gut
zu Konfirmationsgeschenken eignen, zu kaufen.

•• An unsere Leser. Jetzt, wo die Kriegsausfregungen
vorüber sind und das Interesse der Leserschaft sich wieder
mehr und mehr den heimischen Vorgängen zuwendet, erscheint
uns eine möglichst reichhaltige Ausgestaltung des lokalen
Teils unseres Blattes im Interesse unserer Leser besonders
wünschenswert. Denn wenn wir auch während der Kriegs-
jahre, den Bedürfnissen unserer Leser folgend, hauptsächlich
bemüht waren, über die weltbewegenden Ereignisse draußen
so ausführlich wie möglich zu berichten, so haben wir doch
darüber unsere ureigenste Aufgabe, die uns als Lokalpresse zu-
fällt, nicht vergessen. Und diese Aufgabe verlangt von uns
in erster Linie die Pflege des Zusammengehörigkeitsgefühls
aller Angehörigen unserer engeren Heimat. Zur Pflege einer
solchen Zusammengehörigkeit, zur Erzielung dessen, was man
eine einzige große Familie nennen möchte, ist aber nichts ge-
eigneter, als ein gut redigierter und reichhaltig ausgestatteter
Lokalteil der einheimischen Zeitung. Man verleihe uns recht.
Wir wollen nicht etwa kleinlichen Hausklatz und unange-
brachter Topfgeschrei das Wort reden, wie sie der Großstadt-
mensch uns Kleinstädtern ohnehin so gerne zum Vorwurf
macht. Aber unsere heimischen Interessen wollen wir pflegen.
Unser Vereins- und Versammlungsleben soll nicht zu kurz
kommen. Die Chronik unseres Ortes, unsere geschichtliche
Vergangenheit, alle Sitten und Gebräuche u. dergl. wollen
wir wieder ausgraben helfen. Denn nichts kettet den Men-
schen fester an seine Heimat, als eine gute Kenntnis von deren
Vergangenheit. Alle Leserinnen und Leser, die in dieser Hin-
sicht uns mit geeignetem Stoff versorgen wollen und können,
bitten wir, dies zu tun. Man mühe sich nicht lange um eine
drudfertige Abfassung, denn das ist Sache des Redakteurs
und eine Aufgabe, der er gern nachkommt. Die Hauptsache
ist für uns die Mitteilung der Tatsache an sich. Und wenn
wir diese in geeigneter Weise verwenden können, so wird
das sehr viel zum weiteren Ausbau unseres Blattes beitra-
gen und dessen Lektüre allen engeren Heimatgenossen immer
unentbehrlicher machen.

— Okuli. Am Sonntag Okuli sollen die Schnepfen
nach altem Weidmannswissen kommen. Da das Osterfest die
Eigenförmigkeit hat, in jedem Jahr anders zu fallen als im
vergangenen, da der Sonntag Okuli sich in seinem Datum
nach demjenigen des jeweiligen Osterfestes richtet, und da
ferner die Schnepfen leider nicht alljährlich mit dem neuesten
Taschenkalender ausgerüstet werden können und ihn im übri-
gen auch nur in den seltensten Fällen zu lesen verstanden —
da alles dies dem berühmten Vers „Okuli, da kommen sie“
ein bißchen widerspricht, so kommen die Schnepfen gar zu
oft am Sonntag Okuli auch nicht, sondern entweder früher
oder später. Grundlag und Tatsache ist dagegen, daß
sie Anfang bis Mitte März auftauchen und daß sie dann
meistens nur wenige Tage sich draußen zeigen und auch die-
sen nur in der Morgen- und Abenddämmerung. Und diese
Tage heißt es für den Jäger ausnützen, weniger der Jagd-
beute, als der Jagdfreude halber. Denn die Schnepfenjagd
ist wie keine andere geeignet, des Jägers Herz zu erfreuen.
Sie verlangt schärfstes Anspannen aller Sinne, rasche Ent-
schlossenheit, gute Zielsicherheit und was sonst noch den Weid-
mann ausmacht. Auf der Jagdliste manches reichen Jagd-
pächters, der mit einem Heer von Treibern und sonstigen
Hilfskräften auf seine Pachtsumme zu kommen sucht, trifft
man neben Dutzenden von Böden und hunderten von Hasen,
oft nicht eine einzige Schnepfe. Dem richtigen Nimrod aber
der allein, mit der Wache im Arm, durch Gottes schöne freie
Natur streift, dem die Jagd ein wirklich mit dem Herzen be-
triebener Sport ist, ein ständiger nervenerfrischender Kampf

mit der Klugheit und Verschlagenheit des jagdbaren Getiers,
ist eine Schnepfe oft hundertmal mehr wert, als ein ganzes
Duzend Hasen. Denn sie ist ein Beweis für seine Zielsicher-
heit und Gewandtheit, den ihm kein Zentner zusammenge-
triebenes Wildfleisch ersetzen kann.

Städtisches Bad.

Infolge Mangels an Feuerungsmaterial bleibt
das städtische Bad diese Woche geschlossen.
Nassau, 4. März 1920.
Der Bürgermeister: Hasenclever.

Nachrichten des Wirtschaftsamt der Stadt Nassau

Zulagen.

Die Zulagen an Nährmitteln für Kinder bis
zum vollendeten 2. Lebensjahre werden am
Samstag, den 6. März, vormittags, auf dem
Rathause ausgegeben.

Fleisch.

Samstag, den 6. März, vorm. von 9 Uhr an,
wird im Freibanklokal eine kleine Menge Kalb-
fleisch gegen Fleischkarten verkauft. Preis 4 M.
das Pfund.

A. 5-19
- 3 -

Bekanntmachung.

Zum Zwecke der Aufhebung der Gemeinschaft sollen
am 25. März 1920, mittags 2 Uhr, durch das unter-
zeichnete Gericht im Gemeindegemach in Dausenau,
die im Grundbuche von Dausenau Band 6 Blatt 200 und
Band 6 Blatt 201 auf den Namen des Schuhmachers
Heinrich Meinecke in Dausenau, verstorben, bezw.
des Schuhmachers Heinrich Meinecke in Dausenau
und der Eigentumserben seiner verstorbenen Ehe-
frau Helene geb. Kiststein nach Nass. Leihzuchtrecht
eingetragene Grundstücke, bestehend aus 2 Grundstücken, so-
wie bebautes Hofraum in der Kirchstraße, in Gesamtgröße
von 13,41 ar, versteigert werden.

Nassau, den 9. Januar 1920.

Das Amtsgericht.

Evangel. Kirchengemeinde.

Die noch rückständigen Zahlungen zur Kirchenkasse
sind nunmehr innerhalb 14 Tage an dieselbe zu entrichten.
Die Kirchenkasse.

Mein Stohkharren ist aus dem Hofe abhanden
gekommen. Der Entleiher wird um Rückgabe ge-
beten.
Chr. Balzer, Kohlenhandlung.

Alle Sorten

Gartenjämereien

in den besterprobten Sorten, sowie kleine Steckwiebel
empfiehlt
R. Hermes.

Zur Wahl der Elternbeiräte

ist nachfolgende Kandidatenliste eingereicht worden:

1. Herr Handelsmann Ludwig Busch
2. Herr Oberpostassistent Wilhelm Märsch
3. Herr Lehrer Jakob Müller
4. Herr Maurer Peter Müller
5. Herr Waldbauarbeiter Karl Paul
6. Frau Rosa Lang
7. Frau Elisabeth Neumann.

Als Ersatzleute sind aufgestellt:

1. Herr Gärtner August Kurz
2. Frau Johanne Fischebach
3. Herr Buchhalter Johann Hilten
4. Herr Metzgermeister Christian Schulz
5. Herr Fabrikarbeiter Heinrich Specht
6. Herr Oberbahnassistent Theodor Kohl
7. Herr Fabrikarbeiter Anton Wolf.

Die Liste hängt am schwarzen Brett der Schule
aus. Die Wahl findet am Sonntag, den 14. März,
nachm. von 1—4 Uhr, im Rathause statt.

Der Wahlvorstand.

Ia. Handkäse

empfiehlt
R. Hermes.

Bereinsnachrichten.

Evangel. Kirchenchor. Freitagabend 8 1/2 Uhr: Gesang-
stunde.

Turnverein Bergnassau-Scheuern. Samstag, den
6. März, abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung bei Mit-
glied Schrupp (Zum goldenen Faj).

Gottesdienstordnung

für Sonntag, den 7. März 1920.

Evangel. Kirche Nassau.

Vorm. 10 Uhr: Herr Pfarrer Ries-Singhofen. 11 Uhr: Kin-
dergottesdienst. Nachm. 2 Uhr: Herr Pfr. Lic. Fresenius.
Die Amtshandlungen hat Herr Pfarrer Moser.

Donnerstag, den 11. März, nachmittags 4 Uhr: Passionsgot-
tesdienst: Herr Pfarrer Moser.

Freitag, 12. März, abends 7 1/2 Uhr, in der Kleinkinderschule:
Vorbereitung z. Kinderergottesdienst und Bibelfunde.

Kathol. Kirche Nassau.

Vorm. 7 1/2 Uhr: Frühmesse. 9 1/2 Uhr: Hochamt. 6 Uhr: Andacht.
Dienstmal.

Obernhof.

Vorm. 10 Uhr: Predigt.

In Bergnassau (Bäckerei) verkaufe ich im Auftrag
der W. W. Schneider am
Freitag, 5. März, nachm.
von 2—5 Uhr:
1 Herd, 1 Küchenschrank, 1 Sofa u. 2 Polsterstühle
1 Sofa, 2 Tische, 1 Kommode, kann unentgeltl. abgeholt werd.
1 Gasherd, usw.
Heinr. Schneider, Bergnassau.

Guter Gartenboden

Haus Lahnberg,
Bergnassau.

Die Ernährungskrise.

Erhöhte Mindestpreise für 1920.

In einer öffentlichen Sitzung des Reichsrates, die am Samstagabend unter dem Vorsitz des Ministers Dr. David stattfand, wurde die Verordnung über die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse aus der Ernte von 1920 angenommen. Unter Beibehaltung der öffentlichen Bewirtschaftung soll danach der an die heimischen Abnehmer zu zahlende Mindestpreis für die Tonne Weizen und Weizen gleichstehender Getreidearten mindestens 1100 Mark, für Roggen, Gerste und Hafer 1000 Mark für die Tonne und für Kartoffeln 500 Mark betragen. Die Bekanntmachung der neuen Höhe soll noch vor der Frühjahrsbefestigung erfolgen. Uebrigens sollen diese Preise nach Beginn der Ernte noch eine Revision erfahren auch im Falle einer eventuellen Steigerung, wenn sich der Umfang der Ernte einigermaßen übersehen läßt. Der Berichterstatter wies darauf hin, daß von einer Steigerung der Produktion tatsächlich das Schicksal des deutschen Reiches abhängt. Gegen die Stimmen von Sachsen und Bremen wurde eine Verordnung über eine weitere Ermäßigung der Tabaksteuer angenommen. Die ursprüngliche Regierungsverordnung wollte eine Ermäßigung auch für das Zigarettengewerbe herabsetzen, daß sich die Steuer für die obersten vier Klassen um 40 Prozent ermäßigen. Der Ausschuss des Reichsrates hat für das Zigarettengewerbe den fünf obersten Klassen eine Ermäßigung zugebilligt und sie auf 50 Prozent erhöht. Um dem Zigarettengewerbe einen Ausgleich zu schaffen, wurde die Ermäßigung für dieses von 70 auf 75 Prozent erhöht. Ueberrasschend auch für die meisten Reichsratsmitglieder war der Entwurf des Besteuerungs-gesetzes, der auch auf der Tagesordnung stand.

Goldfunde in Oberfranken.

Die aufsehenerregenden Mitteilungen über ein Goldvorkommen in Oberfranken werden jetzt in interessanter Weise ergänzt durch eine sachverständige Darlegung der oberfränkischen Handelskammer in Bayreuth, die allen Ernstes die Wiederaufnahme des Goldbergbaues in den goldführenden Erzgebirgen bei Goldkronach in Oberfranken empfiehlt. Dieser Ort verdankt seinen Namen der Tatsache, daß in seiner Umgebung schon in früherer Zeit nach Gold gegraben wurde. Man verlegt den Beginn dieses Bergbaues in die Zeit um das Jahr 1000 n. Chr. Seine Blütezeit waren etwa die Jahre 1360 bis 1440. Damals wurde nach alten Berichten eine wöchentliche Ausbeute bis zu 4200 rheinischen Goldgulden (1 Rhein. Goldgulden ungefähr 7 Mk) erzielt. Den reichsten Ertrag lieferte die alte Gold- und Silbergrube südlich von Goldkronach bei Brandholz. Infolge der Kriege, der Pest und anderer Ursachen, ging der Goldbergbau seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück. Es sieht aber fest, daß noch Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts nicht unbedeutende Mengen Gold aus der Silbergrube gewonnen worden sind. Als das Markgrafentum Bayreuth 1791 unter preussische Herrschaft kam, suchte Alexander von Humboldt als Oberbergamtsassessor (in Bad Liebenberg) den Goldbergbau bei Goldkronach durch Aufschluss neuer Erzgänge im großen Maßstab zu betreiben. Aus Mangel an den nötigen Mitteln ist es nicht dazu gekommen, obgleich die vorhandenen Erzfelder als abbaubar erkannt worden waren. Erst in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte der Goldbergbau vorübergehend wieder auf nachdem die damals angestellten Untersuchungen einen hohen Goldgehalt der Erzgänge ergaben. Man war aber technisch noch nicht genügend weit vorgeschritten, um die Gewinnung von Gold aus den geforderten Erzen so ergiebig zu gestalten, daß das Interesse rege erhalten blieb.

Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die Wiederaufnahme des Goldbergbaues im Goldkronacher Gebiet im 19. Jahrhundert an den mangelnden technischen und finanziellen Mitteln gescheitert ist. Die goldführenden Erzgänge lagern, nachdem auf den alten Erzfeldern die oberen Schichten abgebaut sind, nunmehr zu tief, als daß man sie in früheren Zeiten mit den vorhandenen Mitteln hätte erreichen können. Heute bestehen in dieser Hinsicht keine Schwierigkeiten mehr; weisen doch die Goldbergwerke im australischen Tiefen bis zu 1000 Meter und mehr auf

Antimon, Schwefel- und Arsenkiese sind die goldführenden Erze im Goldkronacher Revier. Auch Freigold in Quarz und Schiefer kommt vor. Die zuletzt kurz vor dem Kriege, im Jahre 1912 angestellten Analysen ergaben einen Goldgehalt bis zu 52 Milligramm auf die Tonne Roterz. Neben Gold führen die Erze auch Silber. Es bestehen drei Gesellschaften, und zwar die „Silbergrube“, „Schuldung Gold“ und die „Gewerkschaft für Antimon- und Goldbergbau im Fichtelgebirge“. Die Besitzer der Rote haben schon vor dem Kriege zum Zwecke der Wiederaufnahme des Goldbergbaues die Gründung einer Aktiengesellschaft betrieben. Der Kriegsausbruch vereitelte diese Bestrebungen. Nunmehr wird die Gründung der Aktiengesellschaft von neuem angestrebt. Die Wiederaufnahme des Bergbaues im Goldkronacher Gebiet liegt jetzt mit Rücksicht auf die Notwendigkeit der Behebung der in der Gegend von Goldkronach herrschenden Arbeitslosigkeit auch im öffentlichen Interesse.

Friedensfragen.

Die deutschen Kohlenlieferungen.

Die Note Millerands über die Kohlenlieferungen Deutschlands an Frankreich ist von der deutschen Regierung dahin beantwortet worden, daß sie feststellt, daß die sachlichen Voraussetzungen, auf denen der französische Ministerpräsident seine Forderungen aufbaut, unzutreffend sind. Ueber die materielle Frage soll von Seiten der Wiedergutmachungskommission die ihr zustehende Entscheidung getroffen werden.

Eine deutsche Mission.

Eine deutsche Mission, bestehend aus dem Gouverneur Haber und den Geheimräten Lenz, Schulz und Schubert, ist, englischen Blättern zufolge, in London eingetroffen. Sie soll die Aufgabe haben, finanzielle Beziehungen zwischen England und Deutschland anzubahnen. Die „Deutsche Allg. Ztg.“ erfährt dazu von zuverlässiger Stelle: Gouverneur Haber, der als Leiter des künftigen deutschen Ausgleichsamtes der gegenwärtigen Schuldforderungen bestimmt ist, wird in London unterstützt von Geheimrat Lenz vom Auswärtigen Amt und dem Bankfachverständigen Auktizrat Dr.

Schütz von der Deutschen Bank und Herrn Schubert. Die Mission wird mit dem englischen Ausgleichsamte Fühlung nehmen und dessen Einrichtungen studieren. Die deutsche Ausgleichsstelle wird dem Wiederaufbauministerium dienstlich unterstellt sein.

Die Amerikaner.

Laut „Telegraph“ meldet die „Times“ aus New York, daß Hoover in Baltimore eine Rede hielt, in der er sich energisch gegen das Bestehen des Präsidenten Wilson, den Friedensvertrag einem Referendum durch das amerikanische Volk zu unterwerfen, wandte. Hoover jagte, Europa könne nicht genesen, bevor der Friedensvertrag ratifiziert und die amerikanische Mitwirkung bei der Wiederherstellung des Kredit und der Erzeugung gesichert sei. Er appellierte an das amerikanische Volk, es solle im eigenen Interesse den Friedensvertrag ratifizieren. Die Rede Wilsons fällt mit einer Bewegung unter den Demokraten zusammen, die den Joad verfolgt die Annahme des Friedensvertrages im Senat in der Form erfolgen zu lassen, in der sie von den Republikanern gewünscht wird.

Die Auslieferungsfrage.

Vom französischen Kriegsministerium ist dem Kriegsrat in Lille mitgeteilt, das Verfahren gegen die dort in Haft befindlichen deutschen Offiziere und Soldaten, das am 26. Februar beginnen sollte, vorläufig aufzuschieben.

In politischen Kreisen in der Schweiz sieht man dem Vorhaben der Entente, zunächst die Verurteilung von 15 schuldigen deutschen Kriegsverbrechern gewissermaßen als Probe für Deutschlands guten Willen zu fordern, ernste Beachtung bei. Es wird befürchtet, daß die Auslieferungsfrage in ein neues und nicht minder kritisches Stadium als kürzlich tritt wird. Diese abnormale drohende Zuspitzung der politischen Lage spiegelt sich in plötzlichen Wertschwüngen.

Das Schicksal des Kaisers.

Der Londoner Berichterstatter des „Allgemeinen Handelsblatt“ meldet, er erfährt aus sehr guter Quelle, daß die Entente nicht gern sehen würde, daß die niederländische Regierung auf den Vorschlag, den Kaiser aus den Niederlanden zu entfernen, eingeht. Die Ententemächte seien vor allem gegen die Verbannung des vormaligen Kaisers auf eine der westindischen Inseln, und zwar wegen der Nähe der südamerikanischen Staaten, mit denen einige der Mächte nicht auf gutem Fuße stehen. Der Berichterstatter ist der Ansicht, daß sich die Entente schließlich mit einer strengen Bewachung des ehemaligen Kaisers in den Niederlanden begnügen wird.

Kursnotiz mitgeteilt von der Nass. Landesbank.

%		Geld	Brief
4	Nass. Landesbank	104,50	104,50
3 1/2	do.	91,50	91,50
3 1/2	do.	87,50	87,50
3	do.	79,50	79,50
4	Frankf. Hyp.-Bank	—	—
3 1/2	do.	95,—	95,—
4	Frankf. Hyp.-Creditverein	104,—	104,—
3 1/2	do.	—	—
5	Deutsche Reichsanleihe	79,—	79,—
4	do.	70,—	70,—
3 1/2	do.	64,80	64,80
3	do.	—	—
Devisen			
	Frankreich	702 1/2	704 1/2
	Holland	368 1/2	368 3/4
	Schweiz	1612 1/2	1615 1/2
	Schweden	1873 1/2	1879 1/2

Verhönerungs- und Verkehrsverein Nassau-Lahn e. V.

Hauptversammlung

am Donnerstag, den 11. März 1920, abends 8 Uhr in der Löwenbrauerei (Köhler).

Tagesordnung.

1. Jahresbericht 1919.
2. Rechnungslegung 1919 u. Entlastung d. Vorstandes.
3. Haushaltsplan für 1920.
4. Neuwahl d. Vorstandes u. zweier Rechnungsprüfer.
5. Anträge und Wünsche.

Etwasige Anträge müssen nach § 11 der Satzungen dem Vorsitzenden bis zum 1. März eingereicht werden.

Der Vorstand.

Dankagung.

Allen denen die unserer lieben Mutter und Großmutter

Fran Philippine Ludwig Witwe,
geb. Opel,

die letzte Ehre erwiesen, für die vielen Kranzspenden, Schwester Erika für ihre treue Pflege, sowie Herrn Pfarrer Lic. Fresenius für seine tröstenden Worte, unseren tiefgefühltesten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Scheuern, den 4. März 1920.

Konsumverein für Wiesbaden u. Umgegend

e. G. m. b. H.

Filiale Nassau.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern:

Reines gekochtes Leinöl.

Todes-Anzeige.

Allen Freunden, Bekannten und Verwandten zur Kenntnis, daß am 2. März mein lieber Mann, unser Vater, Großvater, Schwiegervater und Bruder,

Küfermeister

Wilhelm Huth

nach längerem Leiden, im 56. Lebensjahre, sanft entschlafen ist.

Im Namen d. trauernden Hinterbliebenen:
Frau Wilh. Huth, Witwe.

Die Beerdigung findet am 5. März in Kripp a. Rhein statt.

Sportverein „Nassovia“, Nassau.

Zu der am Samstag abend 8 Uhr im Vereinslokal (Scheuer) stattfindenden

Generalversammlung

laden wir unsere Ehren-, inaktiven und aktiven Mitglieder herzlich ein und bitten in Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung vollständig zu erscheinen.

1. Jahresbericht,
2. Rechnungsablage,
3. Neuwahl des Vorstandes,
4. Spielplan 1920,
5. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Holzversteigerung.

Am Montag, den 8. März 1920, nachmittags 2 Uhr,

werden im Gräfl. Forstort Gutenauerwald versteigert:

20 rm Buchen-Scheit und -Knüppel,
1500 Buchen-Wellen.

Nassau, den 4. März 1920.

Gräfl. von der Groeben'sche Rentei.

Holzversteigerung.

Am Dienstag, den 9. März 1920, nachmittags 2 Uhr,

werden im Gräfl. Forstort Lehmkauteu versteigert:

3000 Buchen-Wellen.

Nassau, den 4. März 1920.

Gräfl. von der Groeben'sche Rentei.

Zum Frühjahr

officiere mein reichhaltig sortiertes Lager in guten modernen

Herren- u. Burschenanzügen

Albert Strauss.

Konsumverein für Wiesbaden und Umgegend

e. G. m. b. H.

Filiale Nassau.

Wir empfehlen unj. Mitgliedern:

Stern- und Marka



SAMEN
echt und hochkeimend
für Feld und Garten.

Geweckter Junge
als Lehrling gesucht.
Karl Hasermann, Nassau,
Anstreichermeister.

Quinmiwaren

Mutterprützen, Frauentropfen,
sanitäre Frauenartikel.

Anfragen erbeten an
Versandhaus Heusinger,
Dresden 712 :: Am See 37

Ein

gelb. Couvert

(Inhalt 460 Mk.) verloren.
Der eheliche Finder wird gebeten,
daselbe gegen Belohnung
abzugeben bei

Rathias Manr.

Gebrauchte, guterhaltene

Möbel

zu verkaufen. Zu erfragen
in der Geschäftsstelle.

Gesucht:

Kochlehrfräulein

(ohne gegenseit. Vergütung):
Dienstmädchen.

Hotel Kilian,
Horchheim bei Coblenz.

Nassauer Anzeiger



Ämtliches Organ

für die Stadt Nassau und für Bergnassau-Schenern.

Publikationsorgan für das Amtsgericht Nassau.

Bezugspreis:

Vierteljahr 3.00 Mk. mit Frachtkosten.
Erscheint dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Samstag.

Anzeigenpreis:

Die einseitige, vierspaltige Zeile 30 Hg.
Die Werbefläche 100 Hg.

Filialen in: Bergnassau-Schenern, Sulzbach, Schweighausen, Obernhof, Uthenhausen, Hömberg, Elfenhütte.

Telegramme: Buchdruckerei Nassaulahn.

Bankkonto: Nassauische Landesbank Nr. 1830.

Fernsprechanruf Nr. 24.

Nr. 26.

Druck und Verlag:
Buchdr. Heim. Müller, Nassau (Lahn).

Samstag, 6. März 1920.

Verantwortung:
Arthur Müller, Nassau (Lahn).

43. Jahrg.

Zweites Blatt.

Prozess Erzberger—Helfferich.

Berlin, 1. März.

Zunächst wird das Thema „Gemeine Denunziation“ behandelt.

Helfferich: Erzberger hat mit seinen Ausführungen in der „Deutschen Allg. Ztg.“ nicht nur eine objektive, sondern auch eine subjektive Denunziation begangen, die darauf hinausging: Wenn mit den Anglisten nicht aufgehört wird, so wird Helfferich auf die Auslieferung gestellt. Das ist faktisch die Absicht bei Erzberger bestand, führte er am 29. Juli in der Reichstagsversammlung aus, indem er drohte, es könne geschehen, daß Namen genannt werden, und die Verantwortung lehne er, Erzberger ab. Erzberger: Die Behauptung des Angeklagten weise ich als schwerste Verleumdung, für die keine Spur des Beweises erbracht wurde, zurück.

Eine drohende scharfe persönlich-politische Debatte, die sich in dieser Frage zu entspannen droht, wird vom Vorsitzenden kurz abgebrochen, und Geheimrat Richter wird vernommen. Zeuge Richter: Ich habe in keiner Weise die Bemerkung gemacht, daß Persönlichkeiten auf die Auslieferung gestellt werden müßten, wohl aber mußte sich Herr Erzberger sehr klar darüber sein, daß nach den scharfen Angriffen in der „Deutschen Allg. Ztg.“ von u. a. Helfferich, Hugenberg und Ludendorff genannt worden waren, diese der Wirkung nach der Einleitung als solche Persönlichkeiten gelten mußten, deren Auslieferung zu fordern sei.

Weitere Angaben kann der Zeuge zu dieser Angelegenheit nicht machen. Er wird daher verlassen, und das Gericht wendet sich nunmehr der Aufarbeitung der Sache zu. Zum Mordanschlag beim Kaiserwerden, in dem bekanntlich ein gewisser Janke eine Rolle spielt, bekundet der damalige Untersuchungsrichter Bruno als Zeuge, seiner langjährigen Praxis entsprechend, habe er Erzberger danach gefragt, ob er den Mord kenne.

Staatsanwalt: Ist der Gesichtspunkt der Verleumdung des Urheberrechts zur Sprache gekommen? Zeuge: Nein. R. M. Vertram, der im Woblauprozess als Verdächtig aufgetreten ist, bestätigt als Zeuge, daß er mit Erzberger über die Frage des Urheberrechts gesprochen habe. Als Zeuge: Haben Sie etwa dem Nebenkläger gesagt, wenn er die Aussage zu vernachlässigen wünsche, könne er sich auf die Verleumdung des Urheberrechts zurückziehen? Zeuge: Das ist möglich.

Zu den politischen Fragen wird zuerst Reichsminister Giesberts über die Justizreform des Reichs angesprochen. Ob. Justizrat v. Gordon: Sind die Ereignisse des Juli 17 eine Folge der Aktion Erzbergers? Zeuge: Nein. Die Haltung der Regierung damals war mir völlig unverständlich, ebenso der Zentrumsfraktion. Meine Meinung nach hat eine interfraktionelle Kommission sich mit dem Vorschlag Erzbergers beschäftigt. Vorsitz: Wie ist denn die Erregung des Haupt-

ausschusses nach der Sitzung zu erklären? Zeuge: Sie bestand auf der mit teilweisen Zügen. Im übrigen war die Sitzung vertauscht, und ich war erstaunt, daß die Angelegenheit nicht in allen Blättern zu lesen war. Gordon: Ist es richtig, daß dem Abg. Spahn, den damals ein Schmachtsanfall befiel, zu jener Zeit das Gedächtnis verließ? Zeuge: Ja, er war körperlich sehr schlecht disponiert. Helfferich: Ist die Erklärung richtig, die Spahn damals nach dem Vorstoß abgab, daß die Zentrumsfraktion dazu keine Stellung genommen habe? Zeuge: Ich habe versucht, die Angelegenheit in der Fraktion zur Sprache zu bringen, aber ich wurde überstimmt. Helfferich: Also ist darüber nichts beschlossen worden. Das genügt mir. Ist Ihnen etwas davon bekannt, daß die Indiskretion aus der Sitzung des Hörtensauschusses von Erzberger herührt? Zeuge: Nein. Helfferich: Aber mir. Ist Ihnen bekannt, daß Erzberger die Friedensresolution nur als taktisches Mittel ansah und daß er den Kanzler damit stützen wollte? Zeuge: Ich bin über diese Auffassung entsetzt. Ich habe die Resolution bitter ernst genommen und bin der Meinung, daß der Kanzler dadurch eine Stütze bekommen sollte. Erzberger: Ich protestiere dagegen, daß die Friedensresolution als taktisches Manöver bezeichnet wird. Sie war völlig ernst und ich bin heute noch stolz darauf. Giesberts: Nachdem das Friedensangebot der Regierung abgelehnt worden war, war es Sache des Reichstages, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen. Zur gleichen Angelegenheit gibt Reichsminister Dr. David eine eingehende Schilderung der Lage vor dem Zusammentritt des Hauptauschusses im Juli 17: Wir haben die Regierung über den vollen Ernst der Lage unterrichtet. Am ersten Tage des Hauptauschusses wiesen wir die Regierung darauf hin, daß das Volk zu ihren Erklärungen alles Vertrauen verloren habe. Am zweiten Tage sprach Noke noch schärfer, am dritten Tage noch schärfer der Abg. Koch. Die Erzberger'schen Forderungen, daß wir eine Krise als bereits vorhanden betrachten, also keine Schaffung einer neuen Situation. Vorsitz: Mühte die Regierung die Erzberger'schen Forderungen zu erwarten? Zeuge: Darüber kann ich nichts bestimmtes sagen. — Erzberger: Entschuldigt mich, ich meine nicht aus der Debatte selbst? — Zeuge: Ja, aus dem Umstand, daß die Auskünfte der Regierung außerordentlich unbedeutend waren und daß der Reichstagsrat, den wir erwartet hatten, nicht zur Stelle war. — Vorsitz: Was Ihnen bekannt, daß die Friedensresolution Erzbergers den Sturz des Kanzlers bezweckte? — Zeuge: Eine solche Absicht konnte ich nicht annehmen. Die Resolution war tatsächlich auch eine Resolution Erzbergers. Sie ist in einer Beratung der vier linksstehenden Parteien — die Nationalliberalen gehörten damals auch noch dazu — festgestellt worden, in der Erzberger nicht einmal zugegen war.

Nach der Mittagspause kommt die Angelegenheit „Ode und Rette“ abwärts auf Taver. An ihr äußert sich Reichsminister Giesberts über die Verhandlungen, die im Juli mit einer Vertagung der württembergischen Regierung geführt wurden. Es handelt sich hier um die bereits behandelte Einfuhr von Lebensmitteln in Höhe

von 15 Millionen Franken, der vor insoweit amu die Firma Dent eine Rolle spielte. — Vorsitz: Hatten Sie nicht das Gefühl, daß diese Firma, die durch die Salvatorverhältnisse große Verluste gehabt hatte, durch das Abkommen saniert würde? — Zeuge: Ich hatte nicht den Eindruck, als ob etwas beratendes gemacht werden sollte, da ich sonst mit großem Vorbehalt dem Abkommen gegenübergetreten wäre. — Ist dem Herrn Zeugen und Herrn Erzberger etwas davon bekannt, daß vor wenigen Wochen schon, als der Prozess schon im Gange war, der Reichsfinanzminister anlässlich des Betrag von 400 Millionen ausbezahlt hat obwohl die Verhandlungen noch gar nicht abgeschlossen waren? — Erzberger: Zu welchem Punkte Ihrer Behauptungen soll das dienen? — Als Zeuge: Zum Punkte der Begünstigung Ihrer Freunde! — Erzberger: Ich kann über die Einzelheiten dieser Zahlung, die nicht für Zinsen allein, sondern für den gesamten kassierbringenden Güterverkehr, etwa 16 Firmen, bestimmt war, nichts sagen, aber ich erkläre, daß ich aus dieser Zahlung keinen Vorteil gezogen habe.

Im Mittelpunkt des Falles Dent stehen die Ausführungen des Regierungsrates Seybold, die er bereits wiederholt und die besagen, daß sich die Firma Dent durch Empfehlung Erzbergers eingeführt habe, auf Wertwaren beschränkt habe. Der Zeuge Waffermann und der württembergische Gesandte Hilfenbrand bekunden, daß die württembergische Regierung die Geschäfte ohne Mitwirkung Erzbergers abgeschlossen habe. An dem demokratischen Abg. Hermann Reutlingen soll nach der Behauptung Helfferichs der Reichsfinanzminister Abstimmungsbeschlüsse herbeigeführt haben, indem er stehenden Fußes in einer Unterredung vom 17. Dezember, dem Tage der Abstimmung des Reichsnotengesetzes, eine Eingabe zugunsten des Reichsnotengesetzes, zur Zahlung für Waren der Reichs-Zertifikat-G. Kriegsankleihen benutzen zu dürfen.

Abg. Hermann und Erzberger protestierten gegen eine solche Behauptung, die sie als ungeheuerlich bezeichneten. Erzberger erklärte, diese Zusage im Interesse des Reichsnotengesetzes gemacht zu haben.

Zum Fall Berger-Tiefbau wird nach der Hauptmann a. D. Sieffert vernommen. Er erklärt: Es ist mir peinlich, in der Angelegenheit hier auszusagen, da ich im Frieden bei Berger ausgeschieden bin. Ich möchte meinen Aussagen einen Vergleich vorausschicken: Wenn ein Vorkämpfer sich in einem fremden Reich eines Spions bedient, so wird man den Spion wohl bestrafen, nicht aber den Vorkämpfer. Als Vorkämpfer betrachte ich in unserem Falle den Kommerzienrat Berger. Wenn bei den Angeklagten Berger von Erzberger gesprochen wurde, so geschah es immer in verdächtigem Sinne. — Friedländer: Wer tat denn das? Zeuge: Ich kann die Leute nicht in peinliche Verlegenheit bringen. Ich will auf einen bestimmten Fall kommen: Beim Bau einer Kriegsanstalt hatte die Firma Berger Verluste gehabt. Die Firma meinte, einen Schaden von einer halben Million an. Wir entwarfen einen Kriegsplan über die Vertretung dieser Ansprüche. Ich hatte Bedenken dagegen, diese Ansprüche unter Bezug auf

Im kranken Elternhaus.

Roman von E. v. Winterfeld-Warnow.

22

Der gutgeschulte Rutscher verzog keine Miene. Er wippte nur einmal leicht mit der Peitsche. Da wurde die Handstirke gekniet und Ida, die kleine Rothhaarige, steckte den Kopf durch den Spalt, verschwand aber sofort wieder.

„Alara könnte ihr Mädchen auch besser erziehen!“ sagte Frau Eva ungeduldig.

Nun aber wurde es im Hause lebendig. Ida hatte doch wohl die große Mär verstanden. Auf der Schwelle erschienen als bewunderndes Alarabild, Gertrud und Ida, — die drei Pargen in schäufster Abkunft.

„Ist meine Schwägerin nicht zu Hause?“ fragte Eva heimlich.

„Alara ist im Kontor,“ war Gertruds Antwort. „Es tut mir leid, Eva, wenn Du mir meiner Schwester einen Besuch machen wolltest. Ich darf Alara aber augenblicklich nicht stören. Onkel Salburg ist da und Thiene. Sie machen Monatsabschluss.“

Gertrud war doch ein rechter Schlingel. Sie tat der kleinen Schwägerin nicht den Gefallen, ein Wort über die neue Erziehung zu sagen. War Eva albern, gut, so konnte sie es auch sein. Sie hätte auch die Schwägerin mit diesen förmlichen Worten ruhig wieder abfahren lassen. Aber da hatte sie nicht mit Riese und nicht mit Elfe geredet.

Riese schlug beide Hände über dem Kopf zusammen. „Ach, Du mein Gottchen, wie fein, wie fein! Nun hat Alarabild auch schon eine Equipage!“ — Sie sagte natürlich Equipage — „ner, ner, und so feine Pferde und Silbergeschirre, und alles blank!“

„Ja!“ rief die Kleine, „und Riese, das ist mir ganz uner eigen! Ach, Riese, ich freie mich so. Und nächstens komme ich und hole Dich ab, Riese, Dich ganz allein!“

„Das soll ein Wort sein, Elfenkind, Du holst mich ab.“ Eva sah und grübelte innerlich. Was machte sie nun mit ihrem Triumph? Gerade vor Alara hatte sie sich damit brüsten wollen. Ob der Peitsche, die Gertrud, und die beiden bunten Mädchen sie sahen, daran lag ihr wirklich nichts.

„Dann grüße also Alara von mir, und ich hätte sehr bedauert, sie nicht zu treffen.“

„Werde ich befehlen,“ sagte Gertrud ruhig, und mit todernstem Gesicht fügte sie hinzu: „Eine Visitenkarte ist wohl nicht nötig, ich werde es wohl auch so nicht vergessen.“

„Unverschämte Krabbe!“ murmelte Eva zwischen den Zähnen. Es hörte aber niemand, da in denselben Augenblick Elfe rief: „Tante Gertrud, geh Dir doch einen Mantel an und komm mit! Wir fahren noch ein bißchen durchs Diefeldviertel, nicht, Mutti?“

„Dant Dir schön, Elfen, ein andermal. Heute habe ich gar keine Zeit — große Wäschelei, deshalb war auch erst niemand oben, als Ihr vorgefahren seid. Das müßt Ihr entschuldigen.“

„Angst, fahren!“ sagte Eva nur.

Sie nicht hochmütig zurück. Elfe winkte mit der Hand, und fort brausten die edlen Räder mit dem eleganten Gespann und seinen eleganten Insassen.

Gertrud schloß sehr energisch die Handstirke.

„Ruhe!“ knirschte sie zwischen den Zähnen.

„Aber, Gertrudchen, wie kommst Du man so fein!“

In Rieles Ton lag eine ganze Stala der verschiedenartigsten Vorwürfe.

„Ne, ich bitte Dich! Was soll denn Frau Braßmann von Dir denken, wo ich Dich doch erzeuge habe!“

War sie denn anders? Wie man in den Wald schreit, so schallt es wieder heraus. Nein, Riese, darüber werde ich nie Reue empfinden. Und nun komm, mir ist unsere Wäschelebermisch wichtiger als die ganze Equipage meiner teuren Schwägerin. Ich gönne sie ihr von Herzen, und ich will ihr noch alles Mögliche außerhalb des gönnen, schon, weil sie die Mutter von dem süßen Ding, der Elfe, ist.“

Und unsere drei Pargen verschwanden in den Alchenregionen.

Der Monatsabschluss, bei dem Alara mit Justizrat Salburg und Thiene gefessen hatte, als Eva vor dem Hause vorgefahren war, hatte sich recht günstig gestaltet. Alara hatte mehrere neue Verbindungen angeknüpft, z. B. nach Sektin, wohin die Steine auf dem Wasserwege in großen Rähnen erst auf dem Kanal, dann auf der Ober direkt verfrachtet

werden konnten, und so war es ihr möglich geworden, auch mehr in Rohmaterialien abzuschließen und einer Vergrößerung des Betriebes entgegenzusehen.

Sie hatte sich auch über einige Konkurrenzunternehmen genau unterrichtet, so über die jetzt überall neu aufstehenden Sandsteinfabriken, die weiße Steine aus Sand und Kalk produzieren. Sie wurden schmerzliche Sandtondoreien genannt und schienen eine Zukunft zu haben. Doch hier in der Gegend gab es keine. Hier hatte der Boden nicht die dazu nötigen Bestandteile. So schien eine Gefahr für sie ausgeschlossen. Natürlich mußte nun auch demnächst die Neuanlage des Ofens erfolgen.

Salburg schmunzelte.

Die Alara machte sich, die würde schon werden. Die sicher sie jetzt schon die Fachausdrücke: Kopfziegel und Fußziegel und Rundziegel gebrauchte!

Wo die ersten 3000 Mark Ueberfluß geblieben waren, hatte sie ihm nicht verschwiegen. Er hatte nichts dazu gesagt. Dem Jungen mußte geholfen werden, das war selbstverständlich; nur er hatte die Mündelgelder nicht angreifen dürfen. Hoffentlich kam es nicht wieder vor.

Die Unterredung war beendet. Alara schloß ihre großen Bücher fort und bat Salburg, noch mit ihnen herüberzukommen. Thiene war schon früher gegangen, da mit ihm nur einige Besprechungen über den Betrieb nötig gewesen waren.

Justizrat Salburg war nicht abgeneigt, noch ein Stündchen zu verplaudern. Natürlich war das erste, was sie nun drüben hörten, die Erzählung von Evas Besuch.

„Donnerwetter, eine Equipage samt Wieden und Rutscher aus der Erde stampfen, dazu gehört allerhand. Ich dachte nicht, daß Wilhelm schon mit solchen Ueberflüssen arbeitet.“

Alara war fast versucht zu sagen: „Ob es auch Ueberflüsse sind?“ Aber sie schwieg. Wachte sie doch genau, welchem Einfluß Wilhelm da erlegen war.

„Sagen Sie, Fräulein Alara, haben Sie eigentlich den Emil noch, den Widdmann?“ Die macht er sich denn?“

„Gut! Man kann ihn eigentlich gar nicht bildlich, man kann ihn nur schwachmüdig nennen. Sie glauben nicht, wieviel er leidet!“

Erzberger beim Kriegsminister anzufragen. Ich fuhr nach Berlin, und als ich von dort zurückkehrte, und dem Kommerzienrat Berger mitteilte, daß der Kriegsminister Schuch zurückgetreten und Oberst Reithardt sein Nachfolger geworden sei, sagte Berger: Das paßt ja gut; Reithardt ist ein Freund Erzbergers. Obwohl die Firma Berger selbst nicht an die Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen glaubte, machte sie trotzdem an Erzberger eine Eingabe und dieser gab sie befürwortend an Reithardt weiter. — Erzberger: Ich habe den Obersten Reithardt überhaupt nicht gekannt, bis er Kriegsminister wurde. Solche Gesuche habe ich stets befürwortend weitergegeben, wenn sie ein anderes Ressort betrafen. — Bors.: Waren Sie damals noch an Berger interessiert? — Erzberger: Abgesehen von meiner Arbeitslosigkeit nicht. Damit schließt die Beweisführung. Morgen beginnen mit einer Rede des Staatsanwalts die Plaidoyers

Vermischtes.

Der jüngste deutsche Erfinder. Der jüngste deutsche, ja vielleicht der jüngste Erfinder überhaupt wird wohl der kaum sechzehnjährige Heinz Friede in der thüringischen Spielwarenstadt Sonneberg sein. Nach einer Weile unterhandelt er gegenwärtig mit dem zuständigen Reichsminister über den Verkauf des Patents eines von ihm erfundenen „lebenden Stillschalters“ für das Feuer, und auf der neuen Leipziger Frühjahrsmesse ist ein neues Spielzeug, Friedes zu sehen, eine Puppe, die hüpfen, Purzelbäume schlägt und dabei Laute von sich gibt.

Wieviel wiegen die Schulden Deutschlands. 204, in Buchstaben zweihundertvier Milliarden Mark Schulden werden wir also glücklich am 1. März haben bei einem Volkvermögen von rund 300 Milliarden; es werden uns also noch 96 Milliarden bleiben, und davon verlangt die Entente noch eine Kriegsschuldung, die in unsere Valuta umgerechnet das 300fache unseres wirklichen Vermögens bildet. Dies nebenbei! Von der phantastischen Zahl 204 000 000 000 Mark macht man sich erst einen Begriff, wenn man sie sich in Tausendmarktscheinen vorstellt. Das wären also 204 000 000 Tausender; wolle man aus je 500 einen Band bilden, so bestimme man 408 000 Bände von der Größe eines Konversationslexikons; dafür würde die Nationalbibliothek in Berlin nicht einmal ausreichen; sie würde nur 1 Million Kilogramm wiegen und zwei vollbeladene Güterzüge zu je 35 Waggon füllen. In Zwanzigmarktscheinen läme ein Gewicht von rund 110 000 Tonnen heraus, also etwa 8 000 vollbeladener Güterwagen, also 200 Güterzüge, die hinterinandertehend, die Straße Berlin—Potsdam besetzen können. Um sich zu sagen, daß es so viel 20-Mark-Stücke, ja überhaupt so viel Geld nicht auf der Erde gibt. Auch in Kupferstücken ließe sich die Summe schwer bezahlen; man benötigte ja dazu in runden Zahlen just das Tausendfache des Gewichtes in Gold, rund 100 Millionen Tonnen, also ungefähr so viel als die gesamte jährliche Rohstoffförderung Deutschlands vor dem Kriege betrug. Wollte man die Pfennige nebeneinander legen, so könnte man den Äquator, also die breiteste Stelle der Erde etwa 5 000 mal umspannen. Gähnen diese Pfennige eine einzige Kette, und man nähme diese Kette so oft nebeneinander, daß sie elf Meter breit wäre, so könnte man ungefähr mit dieser elf Meter breiten Kette den Weg bis zum Mond beschreiben. — So ungeheuer sind die deutschen Schulden innerhalb 5½ Jahren angewachsen!

Abwarten können! Abwarten können! Eine schwere Zumutung! Wir leben in einem Zeitalter, das so nervös, so ungeduldig, so ruhelos ist, daß wir alles andere können als abwarten. Was heute nicht gelingt, soll morgen mit Gewalt erzwungen werden; daß es dabei auch nicht gelingen will, sollten uns eigentlich Vernunft und Ueberlegung im voraus gesagt haben. Aber wer läßt sich heute noch von vernünftigen Ueberlegungen leiten? Nervös, fahrig und hastig sagen wir durchs Leben, reden und handeln nur nach allerhöchsten Schlagwörtern, peitschen Leidenschaften und Begierden in einander hoch und sind hinterher sehr erstaunt, daß unser Volk in der Gesamtheit sich so miserabel schlecht verhält. Wo ist die Kunst geblieben, in der wir uns früher so ausgezeichneten, die Kunst der Geduld und des Wartenkönnens? Aus dem Volk der Dichter und Denker ward ein Volk der Schieber und Stänker —, oder ist das etwa zuviel behauptet? — Abwarten können, ist eine Gabe, mit der der

einzelne im Leben noch über viel härtere Dinge hinwegkommen kann, als sie unser Volk zurzeit durchleben muß. Erst wo Geduld und Vernunft wieder die Oberhand gewinnen, lernen wir wieder klar und mit Ueberlegung denken, einsichtig und mit Erfolg handeln. Und daß letzteres unserm Volke nützt, wenn wir unser Vaterland wieder zur Höhe emporbringen wollen, sieht ja wohl jeder von uns ohne weiteres ein. Also sollten wir auch danach handeln und es lernen, mit Geduld und Gleichmut an unsere Daseinspflichten heranzugehen. Wir wären ein ganzes Stück weiter voran schon dadurch allein!

Märzblumen. Märzveilchen und Lederblümchen im Verein mit den inzwischen bereits hervorgeprossenen Schneeglöckchen geben jetzt unserem heimischen Laubwalde das erste bescheidene Frühlingsgepräge. Man muß freilich unter dem abgefallenen und morschenden Laube des vorjährigen Sommers lange mit Verstandnis suchen, ehe man diese ersten zarten Frühlingskinder entdeckt. Wer aber die Stellen kennt, an denen er zu suchen hat, findet seine Mühe reichlich belohnt. Windstille, feuchte Plätzchen müssen es sein, auf die durch das Geäst der Bäume hindurch der erste, linde Frühlingssonnenschein fällt, namentlich in den Mittagstunden, in denen das Sonnenlicht bereits Kraft und Wärme spenden kann. Dort blühen, dicht unterm Laube versteckt, diese ersten Sendboten des jungen Lenzes. — Wenig bekannt dürfte es den meisten unserer Lesern sein, daß dem bescheidenen Lederblümchen auch heilsame Kräfte innewohnen. Das getrocknete, etwas bitterlich schmeckende Kraut hat eine zusammenziehende Wirkung auf die Blutadern und wird infolgedessen als Teeaufguss gegen Bluthusten und ähnliche, vom blutigen Auswurf begleitete Lungenleiden von der Naturheilkunde angewendet.

Die Viehzucht Deutschlands ist bekanntlich während des Krieges stark niedergegangen und bedarf auch jetzt noch immer einer kräftigen Wiederbelebung. Bei den nahezu verrätten Preisen, die für junge Stiere Großvieh angelegt werden müssen, werden aber viele Bauern von diesem Experimente abgeschreckt, zumal bei einem Fehlschlage infolge Eingehens usw. der Verlust gleich ein viel zu hoher ist. Hier sei unserer kleinen Landwirtschaft ein Vorschlag gemacht, durch dessen Befolgung es eventuell gelingen könnte, unsere gesamte Viehzucht wieder emporzubringen, nämlich eine ausgedehnte Schafzucht. Früher rentierte sich eine solche nicht. Seit aber die Wolle einer der seltensten und hochbezahltesten Artikel geworden ist, dürfte sich auch Schafzucht rentieren. Sie liefert neben der Wolle außerdem auch Milch und Fleisch und verlangt im übrigen kein derartiges hohe Anlagekapital, daß der kleine Mann davor zurückschrecken müßte. Durch eine rationell betriebene Zucht, die nur hochwertigen Rassen bevorzugt und bei der Auswahl derselben auf klimatische und sonstige Verhältnisse die nötigen Rücksichten nehmen würde, müßten in kürzester Frist ganz annehmbare Erfolge erzielt werden. Man braucht nur auf das Beispiel Englands, Argentiniens und Australiens hinzuweisen, die auf Kosten der Schafzucht die gesamte übrige Viehzucht in den Hintergrund treten ließen und dabei selbst in Friedenszeiten noch nicht schlecht fuhren. Auch die Türkei und Persien, deren gebirgige Verhältnisse notgedrungen zur Schafzucht führten, haben von letzterer stets ganz annehmbare Erfolge zu verzeichnen gehabt. Man lasse sich deshalb diese Anregung einmal ernsthaft durch den Kopf gehen, ehe man ganz und gar auf Viehhaltung verzichtet.

Bauernregeln für März. Ein trockener März, rau und stürmisch, ist eine Jahreszeit nach des Landmanns Wunsch. Kälte und Trockenheit und scharfer Wind daneben braucht der Acker draußen, um später den Aprilregen und die Maiensonne umso besser „verdauen“ zu können. Deshalb lauten die Bauernregeln: „Märzenlaub bringt Gras und Laub, — Märzregen wenig Segen, — Märzschnee tut den Saaten weh.“ Ganz allgemein gilt Regen, namentlich der warme Frühlingsregen, wenn er vorzeitig bereits im März eintritt, als ein böses Zeichen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß in solchem Falle das „dicke Ende nachkommt.“ Aus diesem Grunde heißt's denn auch „Auf Märzregen folgt kein Sommerregen.“ — „Ist's im März feucht — wird's Brot im Winter leicht.“ Am allerwenigsten aber ist eine allzu frühzeitige Lenzwärme angebracht. Gewitter im März — brechen dem Landmann das Herz, wobei man als unbeteiligter und rorurteillos über den Dingen stehenden Stadtmensch allerdings doch zu der Ueberzeugung kommen muß, daß dieses gebrochene Herz meistens nicht allzuschlimm ist, sondern sich durch entsprechende Preisregulierung für das trockene Geerntete wieder eintreten läßt. Denn das eine hat der Stadtbewohner in den letzten fünf Jahren seines

Erdenwallens als unumstößliche Erfahrungstatsache (mag es auch allen wirtschaftlichen Grundsätzen ins Gesicht schlagen) allmählich in sich aufgenommen: Ob draußen wenig oder viel, ob die guten Bauernregeln eingetroffen sind oder nicht, ob die Ernte gut, mittelmäßig oder schlecht ist, was Städter kriegen auf alle Fälle nicht!

Katers böse Zeit. Nun müssen auch die Katzen allmählich dran glauben. Es könnte für manchen Vertreter und manche Vertreterin aus dem Geschlecht derer von Murr eine gewisse Benugung bedeuten, daß auch für sie endlich die Zeit der Hochkonjunktur gekommen ist, wenn die Sache nicht den einen Haken hätte, daß sie in 100 Prozent aller Fälle mit unabwendbarer Lebensgefahr verbunden ist. Man es kurz zu machen: Nachdem die profitablen Kreise unseres Volkes uns allen so nach und nach das Fell über die Ohren gezogen haben, passiert das gleiche jetzt auch den Katzen. Ihr seideneiweißes und zu mancher Behandlung und Bewertung äußerst brauchbarer Pelz steht gegenwärtig ziemlich hoch im Preise, des Mangels an ausländischem Pelzwerk halber. Und die Folge ist ein massenhaftes Abschachten der Katzen, um ihr wertvolles Fell an den Mann zu bringen. Solange der Besitzer selbst diese Maßnahme ergreift, bleibt es immerhin eine Angelegenheit, die er mit sich allein und mit seinen Begriffen von Tierfreundschaft u. dergl. abzumachen hat. Weit häufiger als die Besitzer jedoch, denen ihre Tiere meistens doch viel zu sehr ans Herz gewachsen sind, erfolgt das Einfangen und Töten der Katzen durch unbeteiligte Dritte. Und da lohnt es sich wirklich, darauf hinzuweisen, daß das ein ebenso gemeiner Diebstahl ist wie jeder andere, und daß es angebracht wäre, die Täter im Entdeckungsfalle mit den schärfsten Strafen zu belegen. Nebenher aber sei auf eine andere Seite der Frage hingewiesen: Sind wir nicht wirklich ein würdevolles Volk geworden? Um einen Fünfzigmarktschein hinter uns zu bringen, schlachten wir einen alten, lieben Hausgenossen ab oder locken ihn, was noch gemeiner ist, dem rechtmäßigen Besitzer zu diesem Zwecke fort! Man könnte zuweilen auspeilen vor einem Teil unserer Volksgenossen, wenn einem der Speichel nicht zu schade wäre!

Für die Konfirmation und Kommunion!

Für Knaben:

Stoffe für Anzüge, sowie fertige Anzüge, Hemden, Kragen, Manschetten, Vorhemden, Krawatten, Strümpfe, Hosenträger, Taschentücher, Handschuhe i. Stoff u. Glace.

Für Mädchen:

Kleiderstoffe in schwarz, weiß, farbig in großer Auswahl, Hemden, Hosen, Corsets, Unterröcke, Strümpfe, Taschentücher, Handschuhe, Kragen, Kragenränder, Kommunionkränze, Haarbänder.

Ferner: Kleiderzutaten, Besätze, Spitzen, Schleifen, Knöpfe usw. in großer Auswahl bei

M. Goldschmidt,

Richstr. 2 Nassau, Richstr. 2

Konsumverein für Wiesbaden u. Umgegend
e. G. m. b. H.
Filiale Nassau.
Wir empfehlen unsern Mitgliedern:
Grießmehl, Pfund 3,50 M.

Im frauten Elternhaus.

Roman von E. v. Winterfeld-Barnow.

23

„Und Sie fürchten gar nicht, daß er Ihnen mal Schaden anrichten?“

„Emil uns? O nein, der ginge für Alara durchs Feuer!“ sagte Gertrud überzeugt. „Wir lachen nur manchmal über ihn. Er hat ja zuweilen so komische Ausdrücke. Wenn er jemand nicht mag, dann sagt er immer: „Nur in die Luft werfen, in die Luft oder insprunnen werden!“ Besonders wenn die Pöglers ihn reden. Aber sie tun's auch schon gar nicht mehr. Jetzt kennt ihn schon jeder hier. Da lassen sie ihn alle gewähren. Er ist ja auch immer bereit, wo es etwas zu tragen oder zu helfen gibt.“

„Sonderbar, daß ein Mensch doch noch so weit gerettet werden kann! Und sie werden alle mit ihm fertig?“

„Alle! Am besten Alara und Genning. Und geradezu erlösend ist er zu unserer kleinen Elise; die fürchtet ihn auch nicht ein bißchen. Sie spielen zusammen, als wäre er auch ein Kind.“

„Das ist er ja eigentlich auch.“

„Der einzige, den er nicht leiden mag, ist Wilhelm.“

meinte Gertrud jetzt.

„Nun ja.“ fiel Alara ein. „das ist auch einer aus Alara's Familie, das sind nicht wir. Da kommt er nie hin, der ist ihm zu fremd. Das ist kein Wunder.“

„Na, und Eva tut immer, als ob sie ein Reptil sähe, wenn sie ihm hier begegnet.“ sagte Gertrud hinzu. „Ich ärgere mich jedesmal darüber.“

„Was macht Ihr kleiner Pfegling mit dem schlimmen Anie, Fräulein Alara?“

„Der ist bald gesund. Die Wunde gänzlich verheilt. Es hat ja Monate gedauert, aber es ist doch endlich gut geworden.“

Alaras Augen strahlten, als sie von ihrem Patienten sprach.

„Das freut mich! Und glauben Sie, es ist auch gut für Sie den Leuten gegenüber. Solche Fälle kettet fester zusammen als Geld und Geldswert. In ihren Kindern verpflichten Sie sich die Eltern am allermeisten.“

Alara war dunkelrot geworden.

„Dann tot ich es aber gewiß nicht.“

„Das weiß ich, Fräulein Alara. Sie taten es nicht deshalb; aber es ist gut so und kann Ihnen nur nützen. Und wie geht es Fräulein Elise? Haben Sie gute Nachrichten?“

„Ich weiß nicht, ob sie gut sind. Es klingt ja alles sehr schön, was sie schreibt von ihren Studien, von ihrem Professor und von den Konzerten, die sie hörte. Und doch geht ein Zug von Unzufriedenheit durch ihre Briefe. Der mich etwas beunruhigt. Vielleicht irrt ich mich aber nur, und sie ist wirklich voll befriedigt von ihrem Leben.“

„Na, und unser Fräuleinchen hier — der Benjamin der Familie?“

Gertrud stand auf, machte einen feierlich-ernsten Reiz und sang nach der Melodie des Martihors aus „Martin“: „Ich kann kochen, ich kann baden, ich kann braten, schlachten und dann essen auch dazu!“

Justizrat Salburg lachte und ging auf den Scherz ein.

„Das ist schon etwas! Was kann die Dirn' denn noch mehr? Der Mensch lebt nicht vom Essen allein.“

„Ich kann stricken, ich kann stricken, ich kann Schreibmaschinentippen, tippen, tippen immerzu!“

„Na, dann werde ich mir wohl die Ragd mieten müssen, die so vieles kann. Eine Schreibmaschinemannschaft kann ich gerade noch in meinem Bureau gebrauchen. Und wenn sie mir noch außerdem mein Mittagessen kocht, was will ich armer Junggeselle denn noch mehr?“

Nun fiel Gertrud aus der Rolle.

„Ach, Onkel Salburg, das soll ein Wort sein! Ich komme zu Dir und führe Dir die Wirtschaft, und Deine alte Johanne, die Dich tollt unter dem Pantoffel hat, als eine Ehefrau es könnte, die grülle ich dann hinaus. Du sollst mal sehen, wie fein das wird!“

„Na, na, mein liebes Fräuleinchen, das wäre am Ende für einen so alten Knaben, wie ich es bin, doch sehr unangenehm. Meine alte Johanne hat mich allerdings ziemlich im Kommando; aber dafür habe ich es auch gut bei ihr. Und so ein Fräulein im Hause möchte für mich doch ein wenig angreifend sein. Alte Leute müssen ihre Ruhe haben.“

„Ach, Herr Justizrat, meine Trudel ginge auch gar nicht fort von mir. Wie, Gertrud?“

Alara zog die Schwester zu sich heran.

„Nein, nie!“ sagte sie voll Inbrunst. „Ich bleibe immer bei Dir, Alara!“

„Sich der Rechte kommt!“ neckte der Justizrat.

Gertrud schüttelte sehr energisch den Kopf; aber er lachte nur herzlich.

„Also, dann nicht! Aber wir sprechen uns wieder. Das für heute ist es genug des Blauderns. Ich muß fort. Es war nett, daß ich mal wieder von Ihnen allen hörte. Was eins: wann kommt Ihr Bruder Eberhard?“

„Ich denke, zum Frühjahr. Hoffentlich hat er dann etwas länger Zeit, hier zu bleiben.“

„Ist doch ein interessanter Beruf, Marinearzt zu sein. Was lernen die alles, und wie weit kommen sie herum! Ich überhaupte ein famoser Mensch, der Eberhard, und „Winter Alaras“ Viebling — was ich Ihnen auch gar nicht verzeihe.“

Nun aber wirklich Schluss, sonst werden Sie noch ungeduldig über den alten Schwäger. Auf Wiedersehen, Trudelchen! Also vorläufig behalte ich meine Johanne noch. Auf Wiedersehen, Fräulein Alara! Habe mich gefreut, daß alles so nett vorangeht. Nur immer so weiter, und die Ohren steif halten!“

„Der Wagen ist vor der Tür, Herr Justizrat, ich habe spannen lassen. Es ist glatt heute abend; da wollte ich Sie nicht gehen lassen. Und nun noch vielen Dank für Ihre Hilfe!“

Der Justizrat schüttelte den Kopf. „Den Wagen anspannen lassen. Das tat doch nicht nötig! Ja, ja, ich sage immer Hausmutterchen, die Alara. Na, wenn er schon mal da ist, dann also auch hinein und schönsten Dank. Gute Nacht!“

Er fuhr mit beiden Armen in seinen grauen Pelz und stapfte hinaus, wo neben der alte Joseph mit seinen beiden dicken Braunen vorgefahren war.

Als Alara abends beim Einschlafen die Hufe der Treibelpferde auf dem Straßengitter hörte, die als Ablösung an den Kanal geführt wurden, atmete sie auf. Sie dachte an das Gefühl, das sie gehabt hatte, als sie vor Monaten auf der Veranda saß und sich mit diesen armen Tieren verglichen hatte. Jetzt wußte sie, ihre Last war schon leichter geworden.

Und sie würde es erreichen, daß es keine Last mehr war, sondern eine freudig erfüllte Pflicht. Das wußte sie jetzt.

243 20